Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

24. Jahrgang. Elkhart, Ind., 18. Februar 1903. No. 8.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Hans Buschbauer ist tot.

Unser Bester ist gefallen! Ein echter Deutscher und ein ebenso echter Amerikaner ist dahingeschieden! Wir können ihm keinen bessern Nachruf widmen, als indem wir wiedergeben, was Dr. Dümling in „Haus und Bauernfreund" über den lieben Verstorbenen sagt:

Unser treuer, alter Hans ist heimgegangen.

Er, der so viele Jahre hindurch so emsig die Feder geführt hat, um seine lieben Bauernbrüder zu belehren, zu erfrischen und zu erheben, unser treuer Hans, weilt nicht mehr unter uns. Gott hat seinem Leben in der Frühe des 23. Januar ein Ziel gesetzt.

Hochbetagt, wie unser Hans war, hat er doch die Last der Jahre nur wenig zu tragen gehabt. Er blieb bis kurz vor seinem Tode von seltener geistiger wie körperlicher Frische, und dazu hatte ihm Gott einen ruhigen Lebensabend auf seiner Buschfarm an der Seite seiner lieben „Grete" und seines getreuen „Junghans" beschert. Es floß gesundes westfälisches Blut in unseres Buschbauers Adern, und er ist auch lebenslang ein frischer kerniger Sohn der roten Erde geblieben. Trotz der Stürme, die über ihn hinweggefegt sind, hat er, wie eine kernige deutsche Eiche, in allen Wettern standgehalten.

Aber auch für ihn kam die Stunde, da der Tod seine eisige Hand auf sein liebewarmes Herz legte und das freundliche Auge sich zum letzten Schlummer schloß.

L i e b e w a r m — so war er gegen seine Familie, gegen seine Freunde, ja, allen Menschen gegenüber, mit denen ihn das Schicksal zusammenführte und mit denen er in persönlichen Verkehr trat. Aber sein Wirkungskreis war ein weiterer: durch seinen „Haus- und Bauernfreund" trat er mit Tausenden und aber Tausenden in die innigsten Beziehungen.

Unsere Leser kennen ja seine Art. Als hätte er seine Bauernbrüder vor sich in seinem Plauderstübchen, so redete er mit ihnen, ratend, fördernd, ermunternd; derb, aber auch gemütlich; ernst, aber auch mit dem besten Humor von der Welt; aber immer als Mensch zum Menschen, als Bauer zum Bauern. So schlang sich ein Band um den Hans und seine Leser, wie es sonst nur nach jahrelanger Bekanntschaft den Freund mit dem Freunde verknüpft. Und wenn auch einmal ein Wort fiel, das man nicht auf die Goldwage legen durfte, dem Hans nahm man nichts übel, wie man es sich auch gefallen ließ, wenn man dem Hans — wie man meinte — etwas Gutes hatte zukommen lassen, und er es dann einfach seinem gefräßigen „Tiger" zuwarf. Was sich liebt, das zankt sich wohl einmal, verträgt sich aber auch recht bald wieder. Die Leser hatten ihre „helle Freude" an ihrem Hans—und dieser eine ebenso „helle Freude" an ihnen!

Nicht das war das Große an unserem Hans, daß er ein so gründliches Wissen und eine so reiche Erfahrung besaß, sondern daß er so schlicht und doch so packend zu schreiben wußte. Größer aber noch war an ihm sein herziges Gemüt, das sich allem, das er schrieb, aufprägte; am g r ö ß t e n f r e i l i c h w a r s e i n k i n d l i c h g l ä u b i g e s G o t t e s v e r t r a u e n, s e i n e c h r i s t l i c h e G e s i n n u n g u n d W e l t a n s c h a u u n g, d i e s e i n e n A r b e i t e n e r s t d i e r e c h t e W e i h e g a b.

* * *

F r a n z A r n o l d H o f f m a n n — denn das ist der eigentliche Name unseres Hans — wurde am 5. Juni 1822 zu Herford in Westfalen geboren. Sein Vater war Buchbinder und vermochte dem Sohne wenig mehr als eine gute Erziehung zu geben. Er ließ ihn das Gymnasium der Vaterstadt besuchen in der Absicht, daß der Junge einmal ein Pastor werde. Ein wohlhabender Verwandter, der die Mittel für die weitere Ausbildung vorstrecken wollte, starb, eine Stelle in einer Office in Elberfeld behagte dem jungen Manne nicht, und so ergriff er die Gelegenheit, die ihm durch eine Empfehlung an einen aus Elberfeld gebürtigen in New York wohnhaften Pastor geboten wurde, packte seinen Koffer und wanderte mit dem Segen seiner Eltern nach Amerika aus.

In New York erfuhr er, daß der Pastor nach dem Westen verzogen war. Er beschloß, ihm zu folgen. Ohne Reisegeld schlich er sich auf ein Boot, das den Hudson hinauf fuhr. Der Kapitän entdeckte ihn bald und behielt seinen Koffer, den Hoffmann nie wieder zu Gesicht bekam. Das Essen mußte er sich unterwegs zusammenbetteln.

Nach drei Wochen kam er in Chicago an und begann seine Laufbahn als Stiefelputzer, bis jemand, der da merkte, was in dem jungen Menschen steckte, ihn einer neugebildeten deutschen Gemeinde in Dunkleys Grove bei Chicago als Lehrer empfahl. Die Gemeinde stellte ihn auch an und holte ihn feierlich in einem mit Kühen bespannten Ackerwagen zu sich.

Viel war es ja freilich nicht, was man ihm bot: $50 jährlich, einen Reisetisch bei seinen Farmern und freie Wohnung in einem Blockhaus, das auch das Schlachthaus der Gemeinde war.

Später wurde aus dem Lehrer nach entsprechender Vorbildung und Ordination ein Pastor, dessen Parochie Nord-Illinois und das benachbarte Lake County in Indiana umfaßte.

Im Jahre 1844 heiratete Hoffmann eine Amerikanerin, Cynthia Gilbert, seine „Grete", die diesen Namen vollauf verdient, da sie ihm eine echte deutsche Hausfrau geworden ist und das Deutsche spricht wie unsereiner. Sie hat ihm sieben Kinder geschenkt, sechs Söhne und eine Tochter, von denen zwei Söhne und die Tochter ihm in die Ewigkeit vorangegangen sind. Die überlebenden Kinder sind F r a n c i s (Advokat), J u l i u s (Arzt), A d o l f (Apotheker) und der jüngste Sproß, unser „J u n g h a n s", der treue Gehilfe seines Vaters in der Redaktion des „Haus- und Bauernfreund."

Im Jahre 1852 legte Hans aus Gesundheitsrücksichten sein Pfarramt nieder. Er ging nach Chicago, wurde Grundeigentumsmakler, Advokat, Bankier — und endlich V i z e - G o u v e r n e u r. Dies hohe Amt bekleidete er von 1861 bis 1865, also in schwerer Kriegszeit, mit allen Ehren. Das war in der That ein Lebenslauf in aufsteigender Linie.

Ob dem Hans das alles wohl in den Kopf gestiegen ist? — Nein, durchaus nicht. Das läßt sich leicht an einzelnen Vorkommnissen nachweisen.

Schon im Jahre 1853 ließ unser Hans seine Eltern — seinen Vater und seine Stiefmutter — nach Amerika kommen. Es ist ergötzlich, wie er sie hier empfangen hat. Die Eltern kamen per Dampfer über den Michigansee. Sie waren ans Land gestiegen und standen ratlos, ihre Habseligkeiten um sich her aufgestapelt, am Ufer. Da kam eine elegante, mit zwei Schimmeln bespannte Equipage dahergefahren. Ein stattlicher Herr steigt heraus und eilt unbekümmert um die erstaunte Menge auf den alten Mann zu, den er umarmen will. Der aber erkennt seinen Sohn nicht und stößt ihn unwillig zurück, bis Hans den alten Mann mit Thränen in den Augen endlich überzeugt, daß er seinen Jungen vor sich hat. Das war so einer von den Scherzen, die unsern Hans charakterisieren.

Es war ihm überhaupt ein Bedürfnis, sich derer in Liebe zu erinnern, die sich seiner in Zeiten der Not angenommen hatten. Einem Buchbinder, der ihm bei seiner Abreise von Deutschland einen Louisd'or in die Hand gedrückt hatte, vergalt er seine Wohlthat dadurch, daß er ihn später auf seine Kosten nach Amerika kommen ließ. Eine Landsmännin, die den armen, umherirrenden Jüngling in New York in ihr Boardingshaus aufgenommen hatte, suchte er, als er in späteren Jahren eine Reise nach Deutschland unternahm, auf und fragte sie, ob sie ein Mittagessen für ihn hätte. Sie erklärte dem eleganten Herrn, daß sie nur einen bürgerlichen Tisch führe. Auf die Frage, was sie denn hätte, erklärte sie verlegen, sie habe nur Speck und Sauerkraut. „Mutting," sagte unser Hans, „dat is ja just, wat ick äten müggt." Er setzte sich dann an den Tisch, langte herzhaft zu, und als die Frau, die ihm betrübt schien, auf sein Befragen ihm ihr Herz ausschüttete, daß sie eine Mortgage von ein paar hun-

dert Thalern auf ihrem Haus habe — da hat der edle Mann einfach in die Tasche gegriffen und die Schulden der Witwe bezahlt.

Viele andre Belege dafür, daß Hans das Herz auf dem rechten Fleck hatte, ließen sich beibringen — wir wollen aber nicht an die große Glocke hängen, was Hans immer hübsch verborgen hielt.

Von seiner politischen Laufbahn wollen wir an dieser Stelle auch nicht reden; sie gehört der Geschichte des Staates Illinois an. Auch die politischen Ehren sind ihm nicht zu Kopf gestiegen. Man lese nur einmal, was er einem Freunde in Osnabrück über seine Einführung als Vize-Gouverneur schreibt.

„Die ganze Geschichte ist mir wie ein Traum, und selbst jetzt noch, da ich diese Zeilen schreibe, sehe ich scheu in den Spiegel, wenn die mir untergeordneten Beamten mich Excellenz oder Honorable anreden, um mich zu überzeugen, ob ich denn wirklich auch ich selbst bin. Als am Tage der Inauguration die mit vier Rappen bespannte Kalesche vor der Gouverneurs-Mansion vorfuhr, mich abzuholen, als ich durch die Straßen dahinrollte unter den Hurrahrufen der festlich geschmückten Menge, als die bei dem Regierungsgebäude aufgestellten Truppen unter dem Donner der Kanonen und dem Wirbel der Trommel präsentierten, aus jedem Fenster grüßende Tücher flatterten, die Flügelthüren des prächtig geschmückten Inaugurationssaales geöffnet, als ich auf einem erhöhten Sessel Platz nahm, als endlich, nachdem mir vom ersten Richter des Appellationsgerichtes der feierliche Eid abgenommen, der Chamberlain mich dem versammelten Volke als: "The honorable, the Lieutenant Governor of the State" vorstellte, da konnte ich mich nicht länger halten, ich gedachte des armen Herforder „Bookbinners Fränzken" mit geflickten Beinkleidern, der sich hier vor 20 Jahren unter fremden Leuten die bescheidenste Heimat erbettelte — viele, viele Jahre im fremden Lande mit Kummer und Not, Elend und bitterster Armut kämpfte — dessen höchster Wunsch eine untergeordnete Beamtenstelle nicht zu erstreben wagte — der jetzt zum zweiten Beamten eines Staates von 2,000,000 Menschen emporgeschnellt worden — das arme Herz wollte mir brechen — und trotz der mich umgebenden Herrlichkeit, ich konnte sie nicht zurückhalten, die Thränen, ich weinte lange, und mein Herz wurde leichter."

Doch wir haben es hier nicht mit dem Politiker Hoffmann, wir haben es mit dem Bauernfreund Hans Buschbauer zu thun.

Auch während seiner glänzenden politischen und seiner kaufmännischen Thätigkeit hat unser Hans die Sehnsucht nach dem Landleben nie verloren. Er besaß in der Nähe Chicagos eine Farm, auf der er nach des Tages Last und Hitze ein stilles Plätzchen fand und von wo aus er seine ersten landwirtschaftlichen Artikel schrieb. Aber erst, als er jede andere Beschäftigung abgeschüttelt und seine Buschbauerfarm bei Jefferson, Wis., erworben hatte, war er ganz in seinem Element und konnte so recht nach Herzenslust für seine lieben Bauernbrüder die Feder führen. Was er in diesem seinem eigentlichen Beruf geleistet hat, wie er zum rationellen Betrieb die Landwirtschaft anregte, manchen alten Schlendrian austrieb und den Farmern ihre wichtigen Kulturaufgaben zu Gemüte führte — das bedarf hier keiner weiteren Darlegung.

* * *

Am Montag, den 26. Januar, wurde die sterbliche Hülle unseres Hans Buschbauer von seinem Wohnsitz, der Buschbauerfarm bei Jefferson, Wis., aus, christlich zur Erde bestattet.

Im Hause, wo der Verewigte inmitten von Blumenspenden aufgebahrt lag, sprach Pastor H. Vogel von der lutherischen Kirche in Jefferson ein Gebet, worauf sich der lange Leichenzug nach der Kirche begab, die von Leidtragenden angefüllt war. Nach dem Gesang des Liedes: „Christus, der ist mein Leben" und nach Verlesung eines Psalms schilderte Pastor Vogel den Lebenslauf des Verstorbenen und predigte dann über Luk. 2, 13. 14: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erde, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Wenn, so führte Pastor Vogel aus, man überhaupt einem Verstorbenen eine Lobrede halten wolle, so habe man bei Hoffmann dazu alle Ursache. Er sei als Lehrer, als Pastor, als Politiker und Schriftsteller ein hervorragender Mann gewesen. Aber das seien doch alles nur vergängliche Dinge, mit denen man vor dem richtenden Gott nicht bestehen könne. Von Hoffmann ließe sich jedoch weit mehr sagen: er habe ein Leben geführt zu Gottes Ehre, zum Wohl des Nächsten und zum eignen Heil. Er sei immer ängstlich darauf bedacht gewesen, in allem seinem Thun immer Gott allein die Ehre zu geben; seine stetige Sorge habe er auf das Wohl seiner Mitmenschen gerichtet, denen er allezeit mit Rat und That zur Seite gestanden habe; aber sein vornehmstes Ziel sei doch dies gewesen, selbst einmal aus Gnaden selig zu werden.

Er habe der Schule und Kirche gedient, wo immer er konnte, und habe alle, mit denen er in Beziehung trat, dringlich ermahnt, doch ja nicht von ihrem Glauben zu lassen.

Pastor Vogel hielt auch eine englische Ansprache, worin er in kurzen Zügen des Verstorbenen gedachte.

Nach Schluß des Gottesdienstes wurde die Leiche, von den Leidtragenden begleitet, nach dem Union Cemetery überführt, wo sie in üblicher Weise mit Gebet und Segensspruch der Erde übergeben wurde.

So wurde unser Hans als ein Samenkorn zu fröhlicher Auferstehung in die Erde gebettet. —

Schlummre sanft, Du lieber, alter Hans!

Dr. H. Dümling.

Seid vorsichtig im Reden!

Ein Mahnwort an Eltern und Erwachsene.

Es kommt sehr, sehr häufig vor, daß Eltern und unverheiratete erwachsene Geschwister — und auch Nichtgeschwister — in Gegenwart der Kinder über Dinge sprechen, die nicht für das Ohr der Kinder sind, in der sichern Meinung, dieselben verständen das nicht. Man ist aber gar nicht vorsichtig genug in dergleichen Sachen. Wer die Kinder genau beobachtet, merkt bald, daß Kinder von 3—7 Jahren Dinge verstehen, die man kaum einem 10—12 jährigen zutraut, und wenn sie dieselben einmal nicht ganz verstehen und hören etwas davon, so machen sie sich ihre eigenen, oft mit viel Phantasie vermischten, oft aber auch ziemlich zutreffenden Gedanken darüber, und sie denken dem nach, bis sie älter werden und dieselben ganz verstehen. Es haben Geschwister erzählt, daß sie im Alter von 6—7 Jahren etwas gehört, was Vater und Mutter sich erzählt, dasselbe aber nicht ganz verstanden und sich allerlei Gedanken darüber gemacht, bis sie endlich, nachdem sie selbst verheiratet, es ganz verstanden hatten.

Oft spielen Kinder miteinander und haben scheinbar kein Ohr für das, was Eltern oder andere Erwachsene erzählen. Beobachtet man sie aber genau, so merkt man's bald, und auch aus ihren spätern Reden ergiebt sich's oft, daß sie es doch alles gehört und oft auch verstanden haben, trotzdem sie ganz vom Spiel eingenommen zu sein und nicht im geringsten zu hören schienen, — und das oft Kinder, die kaum sprechen können. Es scheint unglaublich, aber es ist so. Bitte, nur selbst einmal genauer Beobachtungen zu machen.

Solche Reden sind sehr nachteilig für die Kinder und für die ganze Jugendzeit, indem sie sehr die Phantasie erregen und oft sehr schüpfrige Bilder hervorgaukeln. — Oder solcher Fall: Es wird im Hause erzählt, daß man in der Nachbarschaft in gesegneter Erwartung sei (oft direkter benannt); die Kinder hören es und erzählen es im Vertrauen ihren Kameraden, diese wieder den ihrigen, und so weiß oft die Kinderwelt der Nachbarschaft und auch weiter dergleichen Sachen, ehe sie einmal geschehen sind.

Darum, Ihr Eltern und Erwachsene, denen die Reinheit der Kinder heilig und teuer ist, übt die größte Vorsicht im Reden in Gegenwart von Kindern, oder wenn solche in der Nähe, etwa im Nebenzimmer, sind! Ermahnt auch andere zur strengsten Vorsicht im Reden in Gegenwart von Kindern. Ganz besonders aber auch nehmt die Kinder und Halberwachsenen in Hut und Obacht, soviel es durch Gottes Gnade in Eurer Macht steht, daß sie nicht in Gesellschaft geraten, wo allerlei schmutzige und unkeusche Reden geführt werden, etwa von unbekehrten Dienstboten etc., denn das Gift, das sie da einsaugen, ist sehr oft verderbenbringend fürs ganze Leben, da es zu Onanie (geheime Sünden) führt, deren Folgen für Gesundheit und Leben wohl bekannt sind.

Um der Kinder und des h. Worts — Ps. 34, 14; 1. Petri 3, 10; 1. Kor. 3, 16. 17; Kap. 6, 19 — willen geredet von

Einem Kinderfreunde.

R., den 14. November 1902.

P. S. — Außer den Reden muß man auch vorsichtig darin sein, was die Kinder lesen und sehen in Büchern und auf Bildern. Wieviel Gift wird heutigen Tages durch Wort und Bild ausgeteilt? Darum, Ihr Eltern, habt acht darauf, was Eure Kinder lesen und mit welcherlei Bildern sie sich erfreuen! Bücher und Bilder werden so viel und so vieler Art überall angepriesen, ja durch Hausierer ins Haus gebracht und für ganz wenig Geld, — „nur einige Kopeken" — angeboten, — oft unter einigen guten das tödlichste Gift. Darum, habt acht, Ihr Eltern und Ihr einsichtsvollen Erwachsenen, auf das, was die Kinder lesen und sehen! Haben sie Lust zum Lesen, dann gebt ihnen Bücher, — die Leselust ist lobenswert, — aber seid vorsichtig in der Wahl, gebt nur das Beste, denn ein Pädagog sagte: „Für die Kinder ist das Beste gerade gut genug!"

Dito.

Zum Nachsinnen.

Mit Güte Bosheit überwinden,
Den Haß der Welt, wie Er verzeih'n,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christentum uns sein.

Herder.

Die Arbeit im Reiche Gottes.
Text, Röm. 12, 2.

Wenn man die verschiedenen religiösen Zeitschriften liest, so erfährt man, daß in vielen Gemeinschaften durch die Predigt des Evangeliums Seelen bekehrt werden und ein neues Leben mit Gott anfangen. Doch, es nimmt oft nicht lange Zeit, dann werden die Gebete und Zeugnisse der Neubekehrten weniger, und es ist auch an ihrem Leben und Wandel zu sehen, daß sie sich wieder Dinge erlauben, die bei der Bekehrung als ein Unrecht und Gleichstellung der Welt bekannt wurden. Das ist traurig und so sollten die erfahrenen Geschwister solche Personen bei Zeiten in aller Liebe und rechtem Ernst ermahnen, mit ihnen öfter die Bibel lesen, gemeinsam beten, und zur Liebe und guten Werken reizen. Sobald die erste Liebe zum Heiland und seinem Wort abgekühlt ist, dann fangen die erwähnten Personen an, sich nach andern Dingen umzuschauen, und ihre Unterhaltungen und Gespräche in gesellschaftlichen Kreisen nehmen meistens eine solche Richtung, die mehr schadet als nützt. Da kommen z. B. junge Geschwister und fangen an an über Kleidertracht, neue Moden, Taufformen und von der Zeit der Taufe zu sprechen, wobei dann jeder wohl sein Recht nach seiner Ansicht behaupten will. Solche Unterhaltungen können nicht Segen stiften, wenn wir dabei nicht nur allein Gottes Wort entscheiden lassen. Wahrhaft fromme Christen haben ein Recht laut H. Schrift sich anständig zu kleiden, wenn sie eigene Mittel dazu haben und auch für gute, gottwohlgefällige Zwecke etwas thun; aber alle neueste Mode mitzumachen, dazu haben die Kinder Gottes keine Freiheit, und sollten billig auch keine Lust dazu haben, denn dadurch wird die Liebe zum Heiland sehr geschwächt und manche treuherzige Seele wird schließlich irre an solchem Christentum.

Was die Taufform und die Zeit zur Taufe betrifft, darüber dürfte man nicht disputieren, denn was unser Herr und Heiland gelehrt und gethan hat in dieser Beziehung, das finden wir in der H. Schrift sehr deutlich beschrieben, und dasselbe reicht aufrichtig suchenden Seelen hinlänglich zu.

Weil aber manche Gemeinschaften nur einmal im Jahr taufen, so ist es eigentlich kein Wunder, daß Andersdenkende darüber zu Zeiten sprechen und auch Aufschluß über solche eigentümliche Handlung verlangen. Ich für mein Teil finde in der Bibel keine Schriftstelle, welche mir einen Fingerzeig giebt, daß die ersten Christen nur eine gewisse Zeit zum Taufen hatten; denn, sobald Personen durch die Gnade Gottes und Mitwirkung des Heiligen Geistes bekehrt waren; so wurden dieselben nach gehöriger Prüfung auf ihren Glauben an Jesum Christum, zu irgend einer Zeit getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Wenn mich also jemand fragt, woher es denn kommt, daß heute noch solche Gemeinden sind, die nur gewöhnlich am Pfingsttage taufen, so kann ich darüber laut Gottes Wort keinen Aufschluß geben, und die erwähnte Handlung auch nicht biblisch oder neutestamentlich heißen, sondern ich muß, frei gesagt, solches als Menschensatzungen betrachten, und solche Handlungen dem Herrn anheimstellen. Schließlich möchte ich aber soviel sagen: Wer auch auf seinen Glauben an Jesum die schriftmäßige Taufe empfangen hat, und doch nicht als ein treuer Jünger Jesu wandelt, sondern zu viel Gewicht auf die Taufe und deren Form setzt, der kann sich am Ende doch sehr betrügen und auch nicht andern zum Segen sein; denn ein vielgerühmter Glaube, der nicht durch die Liebe thätig ist, hat weder vor Gott, noch vor Menschen einen Wert.

Herr, laß es dir gefallen, auch diesen Artikel zu segnen, und zwar dahin, daß du allein die Ehre bekommst, die Leser dadurch erbauet und angeregt werden unter Gebet die Heilige Schrift fleißig zu lesen.

Joh. W. Fast.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Henderson, 8. Januar 1903. Weil die „Rundschau" ein Bote ist, welcher in so vielen Häusern einkehrt, so möchte ich derselben eine Trauerbotschaft mit auf den Weg geben, mit der Bitte, dieselbe zu allen unsern Freunden, Verwandten und Bekannten zu tragen, sowohl hier in Amerika wie auch in Rußland. Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meine liebe Ehegattin, Katharina, geborne Friesen, am 28. Jan. 2 Uhr morgens, durch den zeitlichen Tod an einem Bruchleiden nach zweitägigem harten Leiden von meiner Seite zu nehmen, im Alter von 59 Jahren, 3 Monaten und 23 Tagen, nachdem sie schon 5 Jahre ziemlich stark an Rheumatismus gelitten, während welcher Zeit sie auch an zwei Jahre ziemlich blind gewesen, aber mit Doktor Milbrandt's Medizinen wieder soweit geheilt war, daß sie ohne Brille in der Bibel lesen konnte. Wir hatten in der Ehe gelebt 37 Jahre, 1 Monat und 9 Tage, in derselben sechs Kinder gezeugt, wovon aber zwei ihr vorangegangen sind. Großmutter ist sie geworden über zwei Kinder, wovon eins ihr vorangegangen ist.

Da ich nun gerne allen Freunden und Verwandten dieses mitteilen möchte, aber brieflich nicht alle gut zu erreichen weiß, so thue ich dasselbe durch die „Rundschau", in der Erwartung, daß dieselbe alle erreichen wird; sollte aber jemand von den lieben Freunden die „Rundschau" nicht halten, so bitte deren Nachbarn oder Verwandten, es solchen mitteilen zu wollen, wofür ich voraus dankend, hiermit allen noch einen herzlichen Gruß von mir und allen meinen Kindern hinzufüge, und verbleibe Euer aller Freund,

Heinrich Hiebner,
früher Margenau, Rußland.

Jansen, 30. Jan. 1903. Werte „Rundschau"! Will versuchen, wieder einen kleinen Bericht einzusenden. Wir haben schon eine Zeit lang schönes Wetter gehabt, doch sehr wechselhaft, aber fast ohne Schnee. Diese Woche war es mehrere Tage sehr nebelig, heute wurde es aber wieder klar und schön. Der Weg ist ziemlich gut. Die Farmer sind noch immer fleißig am Kornfahren; der Kornpreis ist noch 30 Cents.

Isaak F. Friesen wurden sich auf einmal einig und verkauften alle Sachen durch Ausruf, und weil die lieben Freunde Jakob Bartel und mein Schulbruder A. Reimer von Manitoba hier auf Besuch waren und ihn ein plötzliches Heimweh ankam, so wurden Geschwister Friesens sich einig, mit den lieben Freunden mitzufahren. Die Geschwister gedenken sich in Steinbach heimisch zu machen, wo seine Brüder schon wohnen. Will noch berichten, daß die Halskrankheit noch nicht ganz verschwunden ist. Geschwistern J. T. Thiesen starb den 29. nachts ihr 5-jähriges Töchterlein, Sarah, an der Krankheit, und wurde den 31. begraben. Sie war nur vier Tage krank. Auch Jakob M. Friesens Frau ist noch immer bedenklich krank. Sie hat schon mehreremal heftiges Fieber gehabt und an ihrem Aufkommen wird gezweifelt. So wie ich heute erfuhr, hat sie schon Abschied genommen, und liegt jetzt so, als ob sie bald von hier scheiden wird. Es ist sehr schwer für den lieben Jakob. Sie ist jetzt einen Monat krank aus dem Wochenbett, sind ein Jahr verheiratet. Der Herr geht oft tiefe Wege mit uns Menschen. Vor drei Jahren starben uns drei Kinder in einer Woche, die zwei ältesten, einer 7 Jahre und der andere 5 Tage alt; beide wurden in einen Sarg gelegt. Das war auch eine schwere Zeit für uns, aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege und seine Gedanken nicht unsere. Muß noch berichten, daß A. T. Friesens beiden Kinder, Johann und Katy, welche vor einiger Zeit nach Lincoln ins Irrenhaus gebracht wurden, wieder zurück im Hause der Eltern sind. Mit Johann ist wenig Hoffnung. — Will denn hiermit schließen und wollen streben nach dem Leben, wo wir selig sind.

Herzlich grüßend verbleibe ich wie immer Euer Mitpilger nach Zion,

F. K. Sawatzky.

Jansen, 9. Feb. 1903. Dem lieben Editor der „Rundschau" will ich heute berichten, daß wir einen vollständigen Winter mit Schnee haben. Die junge Frau des Jakob Friesen ist noch immer bedenklich krank. Wir möchten durch die „Rundschau" gerne erfahren, wo wohl Peter Branten geblieben sind, die zu einer Zeit in Rückenau, Rußland, wohnten, und eine Trittmühle hatten. Später zogen Branten nach Melitopol. Auch von Brants Kindern wollten wir gerne Nachricht haben, weil wir verwandt sind. Meine Frau ist eine geb. Aganetha Friesen, ebenfalls von Rückenau. Ihr erster Mann hieß Heidebrecht.

Mit Gruß,

Peter Isaak.

California.

Long Beach, 27. Jan. 1903. „Rundschau"! Krankheithalber sind wir von dem uns lieb und heimisch gewordenen Oklahoma nach Long Beach, Südcalifornia, gezogen; hoffen, hier mit Gottes Hilfe gesund zu werden, denn das Klima gefällt uns hier soweit ausgezeichnet; wir sind schon so bei drei Monaten hier. — Es ist hier eine Ansiedlung von unsern Deutschen 1½ bis 2 Meilen von der sehr feinen Stadt und Sommer-Ressort Long Beach am Stillen Ozean. — Peter Martens und Johann Schmidt von Shelly, Okla., sind kürzlich hier angekommen. Martens hat sich hier in der deutschen Ansiedlung 10 Acres Land gekauft zu $165.00 per Acre; er wohnt schon darauf im Zelt, hat sich ein Haus in der Stadt gekauft; soll in diesen Tagen auf sein Land geschleppt werden, hat sich auch schon zwei Kühe, Pferde und Buggy gekauft. John Schmidt schafft aus und erhält $2.00 per Tag. Heinrich Abrams Sr. von Nebr. hält sich bei seinen Kindern, Johann Penners, hierselbst auf, ist gegenwärtig mit Peter Wall nach Azusa, S. Cal., zu seinen Kindern H. Abrams gefahren. Jakob Klassen schafft in Los Angeles, desgleichen ein gewisser Wall, Claas Sudermanns Schwiegersohn. Jak. Klassen soll sich hier auch Land gekauft haben und gedenkt herzuziehen. Joh. Unruh von Buhler, Kansas, hat sich nahe bei Long Beach eine schöne Lot gekauft zu $75.00 und gedenkt darauf zu bauen. Heinrich Nikkel läßt sich von Peter Nachtigall auf seinem Land ein Wohnhaus bauen. Franz

Penners, kürzlich von Nebraska hergekommen, wohnen auch schon auf ihren 5 Acres hierselbst und farmen fleißig. Johann Penner schafft wieder auf seinem alten Platz, in der Mühle zu Long Beach. Abr. Nikkel bäckt fleißig Brot und feine Bäckereien für die Cooks Bakery in Long Beach.

Die englische Baptisten-Gemeinde daselbst hatte vergangene Woche Abend für Abend Erweckungs-Versammlungen. Es waren berühmte Prediger von Chicago u. s. w. zugegen. Wie es heißt, ist das Land 10 Meilen um Long Beach herum alles zur Stadt hinzugethan; es wird von dem Land sehr viel in Lotten ausgelegt und wird ungemein viel und fein gebaut. Long Beach ist am Boom! Es sollen kürzlich viel Fische bei der genannten Stadt gefangen worden sein mit Netzen und Angeln aus dem Stillen Ozean. Long Beach hat Wasserleitung und elektrische Beleuchtung und hat auch für „Sewerage" gestimmt. Wie es verlautet, soll auf dem Signal Hill, einem Berg nahe bei Long Beach, ein Sanitarium errichtet werden und die elektrische Bahn soll auch dahin führen. — Es kommen schon ziemlich viel Erdbeeren auf den Markt. Gute Navel Oranges (Apfelsinen) kauft man jetzt auf den Straßen zu Los Angeles und Long Beach zu 5 (fünf) Cents per Dutzend; auf Plätzen sind sie noch billiger zu kaufen. Los Angeles ist eine Stadt von 150,000 bis 175,000 Einwohnern und nur bis 20 Meilen von Long Beach entfernt, verbunden mit elektrischer Bahn und mehreren Eisenbahnen. Alle Sorten frisches Gemüse ist alle Tage allerwärts zu kaufen.—Haben letzte Nacht wieder einen ausgezeichneten Regen gehabt; es ist wohl schon der 6. oder 7. große Regen seit Monat November; die Gerste muß schon bis 12 Zoll hoch sein; es sieht hier herrlich aus in der Natur!

Wer nach hiesigen Preisen noch billiges Land hier kaufen will, sollte sich in der Zeit herstellen. Wer sein Leben will und kann im gemütlichen Heim beschließen, thut weise, wenn er jetzt nach Südcalifornia kommt und sich hier dazu Land besorgt in Lotten oder Acres. Noch ist gutes Land zu haben von $165 bis $200 per Acre an Zeit mit mäßigen Interessen und Wasserleitung.—Sollte jemand Karten und Beschreibung von Long Beach, Südkalifornien, oder andern feinen Plätzen von Südcalifornia und auch persönliche Beschreibungen von mir haben, möge sich mit Einlegung von 50 Cents in Draft oder Briefmarken an mich wenden, Post-Office Long Beach, South-California. Alle, die ½ Pfund Paket importierten russischen Thee zu 55 Cents und einen Thermometer Reamur und Fahrenheit mit echtem Barometer zu 55 Cents haben wollen, mögen mir die genannten Summen in Money-Order, Draft oder Briefmarken zusenden, dann sende ich es Ihnen gleich per Post. Wer sich für Südcalifornia interessiert und wünscht deutsche südcalifornische Zeitungen zu halten, kann die „Süd California Post" zu $2.50 und die „Germania" von Süd-California mit Ackerbau- und Gartenzeitung zu $2.00 bei mir bestellen mit Vorausbezahlung.

Abr. Hamm.

Minnesota.

Mountain Lake, den 4. Februar 1903. Werter Editor! Das bekannte Sprichwort, „Lust und Lieb zu Ding, macht alle Müh' und Arbeit gering," ist in mancher Hinsicht ein Wahrwort, doch wenn man fürs allgemeine etwas thut, wie z. B. für ein Blatt etwas schreibt, so frägt man sich, ob Lust und Lieb allein dazu zureicht, um nicht allein einzelnen Lesern oder Familien zu gefallen, sondern, daß der allgemeine Leserkreis im großen ganzen etwas daran hat, denn wozu hält und bezahlt man eine Zeitung? Ist es nicht deshalb, daß man erfahren will, wie es in andern Teilen der Welt zugeht, oder auch einen Nutzen zu ziehen aus einem Artikel über Ackerbau oder Viehzucht, oder vielmehr auch über Kindererziehung und Schule u. s. w.? Schreibt man denn kurze Notizen wie für ein Lokalblatt, daß der eine Nachbar etwas krank ist, der andere hingegen gestern einen Besuch gemacht hat, oder daß nächstens in der Nachbarschaft eine Hochzeit stattfinden soll, so weiß man kaum, ob man seiner Aufgabe Genüge gethan hat, denn was den einen Leser sehr interessiert, daran hat der andere keinen Geschmack. Wenn ich denn heute nur einem kleinen Teil der Leser dienen werde, so ist das gar nichts Neues, denn man hört hin und wieder, daß jemand sagt: wenn die „Rundschau" doch nicht immer solche Dinge brächte als: Liebe Schwägerin, was macht Ihr? Warum schreibst Du gar nicht mehr? oder dergleichen. Ein anderer Schreiber wieder wandert fast durch die ganze deutsche Ansiedlung in Rußland und ein gut Teil der Vereinigten Staaten mit seinem Schreiben, und nur wenigen ist damit gedient, doch diese wenigen sind außerordentlich froh, doch einmal von einem l. Freund und Bruder etwas zu hören. So ist es und wird auch wohl bleiben. Gut würde es sein, wenn wir uns etwas mehr in der goldenen Regel übten, d. h.: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so würde es bald in dieser Hinsicht besser gehen.

Unsere Dampfmühle zu Mt. Lake hatte in den letzten zwei Monaten eine tüchtige Reform durchzumachen, sie hat neue Eigentümer bekommen, Namens Neufeld & Friesen, ist vergrößert worden, mit neuen Maschinen versehen, und sonstigen Verbesserungen ausgestattet, und wurde den 29. Januar in Betrieb gesetzt, und alles scheint O. K. zu sein.

Der große Sturm am 7. Januar hat eine ganze Anzahl Windmühlen umgeweht und zerbrochen, auch die große hölzerne, die bis dahin in Mt. Lake für die Eisenbahn Company das Wasser pumpte, fiel dem Winde zum Opfer. An deren Stelle ist jetzt ein Engine aufgesetzt worden, der die Arbeit thut.

Die reiselustigen Herren, Isaac Krahn und Hy. H. Wall von hier, sind von ihrer Texasreise glücklich heimgekehrt und haben manches Interessante von jener Gegend zu erzählen, doch werden sie, wie es jetzt scheint, Minnesota auch ferner als ihren Heimatsort anerkennen, wenigstens von Freund Wall bekam ich den Eindruck.

Peter P. Heide von unweit Langdon, N. Dak., samt Gattin und sein Bruder David Heide sind hier schon längere Zeit bei Eltern und Geschwistern auf Besuch. Auch Rev. Johann Enns von Rosehill, N. D., ist jetzt hier und besucht die Bibelschule zu Mt. Lake. Rev. N. N. Hiebert, der seit Neujahr in Kansas weilte, ist jetzt daheim, um ebenfalls teilzunehmen an der Bibelschule in der Kirche der M. B. G.

Jacob B. Wiebe samt Gattin, die seit Weihnachten hier im elterlichen Hause weilten, fuhren am 27. Januar nach Kansas.

Das Auswanderungs-Fieber ist trotz des kalten Winterwetters nicht ganz ausgestorben. Am 28. Januar fuhren Johann Reimer samt Gattin und dessen Kinder, David Schulzen, von hier mit etlichen Karladungen Wirtschaftssachen und Ackergerätschaft nach dem westlichen N. Dak., um daselbst eine neue Heimat zu gründen.

Der Gesundheitszustand ist hier jetzt ziemlich gut, außer etlichen Erkältungen.

Die Getreidepreise sind auch gut, somit geht alles so seinen gewöhnlichen Gang weiter.

Grüßend zeichnet sich der

Korr.

Lamberton, den 2. Februar 1903. Weil sich mehrere Briefe bei mir eingefunden haben zum 85. Geburtstag unseres lieben Vaters, so lasse ich hiermit den lieben Freunden und Verwandten wissen, daß die Eltern nicht mehr hier bei Lamberton, sondern seit den letzten Oktober bei Geschwistern Heinrich Quirings nahe Mountain Lake sind.

Dir, liebe Nichte Sara Peters, Norddakota, diene denn zur Nachricht, daß der Vater nicht 83 Jahre, wie Du meinst, sondern heute also 85 Jahre zählt. Die Mutter hingegen wird den nächsten 1. April 83 Jahre alt sein. Habe Euch, lieben Freunde Peters, einen tüchtig langen Brief geschrieben, ob Ihr ihn erhalten habt? Unsere Eltern können mit Recht Ps. 90, 10 ausrufen.

Das Wetter ist genügsam, etwas Frost, schöne Tage, zur Abwechslung zumal auch Regen, schlechter Weg während des Tauwetters, immer glatt. Frost, soviel mir bekannt, 24 Grad das höchste.

Alle Freunde und Bekannten, sowie alle Rundschauleser und den Editor herzlich grüßend,

Johann Quiring.

Georgia.

Pinia Dooly Co., den 3. Feb. 1903. Liebe „Rundschau"! Schon mehrere Male haben wir Briefe erhalten, in welchen erwähnt wurde, wie herrlich es sich leben müßte, wenn ein oder einige Dutzend ebenbürtiger und womöglich gleichgesinnter Familien auf einem recht passenden Boden, und in gutem, gesunden Klima möchten beieinander ansiedeln und wohnen, wo alle nötigen Einrichtungen, wie Kirche, Schule und was noch zum menschlichen Leben nötig wäre, könnte unterhalten werden. Das ist ja wohl zu wünschen, aber manchmal bleibt es auch wohl nur beim Wünschen, und wie es scheint, teilen wir das letztere. Liebe Freunde, diesem Sinne entsprechend schlugen wir diesen Weg nach dem Süden ein, und fanden hier eine behagliche Gegend, Bodenerzeugnisse sehr zufriedenstellend, Klima! well, wohl kaum ein Platz auf der lieben großen Erde, wo man es besser finden könnte, starke Lüfte haben wir hier nur etliche Tage im Jahr, Wind, fast nie, aber eine wohlthuende Brise fast immer, welche uns den Sommer sehr gemütlich macht. Kurz und gut, die drei Winter, welche ich hier verlebt habe, hat, alle Grade zusammen addiert, noch keinen Minnesota-Tag ausgemacht. Unser Wetterglas hat den letzten Monat beinahe immer zwischen 45 und 65 gestanden; nicht soviel Frost gewesen, daß die Blätter von den Rosensträuchern abgefroren sind, selbige fangen an zu knospen und von den Stiefmütterchen im Beete blühen schon recht viele.

Habe letzten Herbst im Oktober neun Acres mit Hafer bestellt und derselbe hat jetzt zu dieser Zeit ein

besonders grünes Kleid angezogen, recht dunkelgrün, prachtvoll. In Turnips, Rutabagas und Kohl haben wir geradezu ein keines Geschäft, solches Gemüse thut hier besonders gut im Winter. Frost ist zu wenig, deren Wachstum aufzuhalten.

Unsere ganze Situation natürlich würde manchen von unsern Prairie-Farmern, die nichts anders gewohnt sind als endlose Steppen ohne jegliche Hindernisse, nicht im ersten Augenblicke einladend vorkommen, denn es ist Thatsache, daß die Baumstumpfen auch uns etwas im Weg stehen, und wären sie nicht da, so wäre unser Boden um 50 Prozent mehr wert, obschon wir mit denselben auch gute Ernten machen. Wir haben letztes Jahr, wiewohl es sehr trocken war und nur auf zwei Drittel Ernte gerechnet wurde von jedermann, noch nachdem wir alles mit fremden Händen auf unserer Farm betrieben haben, $8.00 Reingewinn vom Acre übrig gehalten, also zahlt es sich voll so gut als Weizenbau.

In Bezug auf Landpreise kann ich nur sagen, daß wildes Land, wo das Holz weggenommen, aber sonst alles in einem Chaos gelassen ist, gegenwärtig von $1.50 bis $2.00 per Acre preist. Kultiviertes Land mit Gebäuden von $8.00 bis $25.00 per Acre, je nach Lage und Improvements. Baumwolle ist König unter den Pflanzen; man kann das Land sehr bald und leicht verbessern, daß der Acre einen Ballen von 500 Pfd. lint Cotton macht, und 8 Cents per Pfd., macht $40.00. Bei etwaiger Einrichtung dürfte die Vieh- und Schweinezucht sich hier auch gut bezahlen; es ist kein Tag im Jahr, daß man das Vieh im Stall füttern muß; doch für Milchkühe ist das Baumwollensamenmehl das beste Futter, das ich je hantiert habe. In Summa genommen, wenn es sollte vorkommen, daß wir der Gesellschaft halber noch sollten hier wegziehen, dann würden wir fast verbraucht sein für irgend einen Teil der Vereinigten Staaten Nord und West von den Alleghanen. Die beinahe dreijährige Erfahrung hier läßt uns fast glauben, daß wir fast im besten Teil von Georgia sind.

Mit Gruß,

D. J. Hiebert.

Süddakota.

Loretta P. O., den 6. Februar 1903. Werter Editor! Gruß des Friedens! Will also einige Worte an die „Rundschau" schreiben, wenn ein Plätzchen dafür da ist.

Es geht ja noch immer hier in Süddakota, wir leben Gottlob noch alle. Es ist im letzten Jahr kein einziger gestorben, auch nicht sonderliche Krankheiten sind zu berichten. Auch in geistlicher Beziehung geht es noch immer so fort. Möchten Davids Worte immer unsre Sprache sein: „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn," oder wie Jesus sagte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem das meines Vaters ist?" Luk. 2, 49. Wir sollen stets das Beste suchen. Das hatte sich auch König David vorgenommen. — Er wünschet Jerusalem Glück! So wünscht auch mein Herz allen Menschen Glück und Segen. Und wenn der Herr uns diese Gnadenpforte aufgethan hat und wir zu ihm gekommen sind, so sollen wir alles meiden was den Frieden stört und alles thun, was die Reichssache Gottes fördert. Und zwar bis zum Ende unseres Lebens, bis wir einst aus der unteren streitenden Gemeinde versetzt werden in die obere, triumphierende. — Noch aber ist die Pforte geöffnet und Gott selbst ruft: „Kommt, denn es ist noch Raum da." — Kommt so wie Ihr seid, kommt heute noch als Bettler und arme Sünder; nur kommt herein zur rechten Thür, die Christus heißt.

Hier ist es jetzt noch immer Winter; haben gute Schlittenbahn wie noch nie in den 28 Jahren, die wir hier sind.

Der Gesundheitszustand, Gottlob, ist noch ziemlich gut. Wünsche allen Rundschaulesern eine fröhliche Pilgerreise. Mit Gruß,

Cornelius Ewert.

Norddakota.

Moscow, den 17. Jan. 1903. Liebe „Rundschau"! Möge der Herr alle Mitpilger nach Zion segnen! Weil die „Rundschau" sozusagen ein Gast ist und beinahe bei einem jeden einkehrt, auch in der alten Heimat, Rußland, so nehme auch ich meine Zuflucht zu diesem Blatte. Liebe Eltern und Geschwister, auch Ihr Onkel und Tanten, Geschwister Johann und Wilhelm Klaßen, No. 1 Ekaterinowka, Ihr l. Geschwister in Kronsstadt, Ihr da in Orenburg, Schwager Johann Töws, Jakob und Peter Esau, ich möchte gerne einmal mit Euch allen sprechen. — Mein Wunsch ist, daß ich allen zum Segen sein möchte. Um deutlich zu sein, so gehe ich 20 Jahre zurück, wo ich mich in Schönhorst, Rußland, zum Herrn bekehrte, und da sechs Jahre dem Herrn lebte. Verfolgungen waren nicht wenig, sie brachten mich immer näher zum Herrn; 2½ Jahre mußte ich ganz allein kämpfen, denn niemand verstand mich. Bei einer Verfolgung, die groß war, habe ich ernstlich den Herrn gebeten, er solle, wenn auch nur eine Seele bekehren, daß ich wo könnte hingehen und mein Herz ausschütten. Der Herr erhörte mich, abends kam ich spät von meinen Eltern, es war sehr finster, ich war auf dem halben Wege nach Hause, da hatte mich ein Jüngling Namens B. Krahn abgewartet — der auch mit dabei war, als ich verfolgt wurde, — der kam zu mir und sagte, er habe keinen Frieden, Jesus hatte zu ihm gesagt, er solle mir zu Hilfe kommen, und somit fragte er mich, wie ich zum Herrn gekommen. Ich erzählte es ihm, und er teilte sich mir gleich mit, forderte mich auf für ihn zu beten, und bekam auch gleich da auf dem Grabenufer Vergebung der Sünden. Meine l. Frau wurde zwei Tage nach mir bekehrt, aber sie konnte der Verfolgung im Dorfe nicht widerstehen, und somit quälte sie mich diese 2½ Jahre und wollte haben, ich sollte ganz damit aufhören; als aber dieser Jüngling kam, dann hatte ich den Segen, daß meine l. Frau sich wieder von neuem aufmachte und so kamen wir drei 2½ Jahre zusammen, hatten Bibelstunden und auch am Sonntage kamen wir zusammen und wurden sehr glücklich. Durch unser Zusammenkommen und das Lesen des Wortes Gottes wurden wir überzeugt was wir zu thun und zu lassen hatten, und besprachen uns, wir wollten uns diesen Herbst taufen lassen, aber ehe wir dazu kamen, schlug es bei uns ein, und alles verbrannte, denn wir hatten das Getreide bis auf zwei Deßj. Gerste zu Hause. Dann wurde die Verfolgung erst groß, aber ich hatte Gottes Wort auf meiner Seite: „So ist nichts Verdammliches in denen, die in Christi Jesu sind." Auch konnte ich mich mit Hiob trösten: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet." Es brachte mich noch näher zum Herrn, aber meine l. Frau konnte nicht überwinden. Ich und Bruder B. Krahn gingen zur Taufe und ein Jahr später zogen wir nach Ignatofslande. Ich hatte in No. 1 eine ganze Wirtschaft und der Herr segnete uns sehr, es ging uns sehr gut. Da konnte ich aber nicht mehr so erkenntlich sein, wenn ich gefehlt hatte; aber der Herr segnete uns immer mehr, und ich wurde ungehorsamer, wenn auch Gottes Geist mir den Vers vorhielt: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" So tönte es immer wieder in meinem Herzen; es bewegte mich auch einigemale, daß ich etwas erkenntlicher wurde. Nachher zogen wir nach Amerika, und gleich bis Oregon; dort wurde Land gekauft und Schulden gemacht, mehr als wir bezahlen konnten. Die Gemeinschaft war da nur klein und wir waren ohne Hirten, und schließlich waren wir alle miteinander so verschuldet, daß wir armen Brüder unsern Pflichten nicht nachkommen konnten. Ich fühlte auch dort in Oregon, daß ich immer weiter vom Herrn abkam, so daß ich glaubte, der Herr werde mich mit einmal sehr strafen, besonders mit Krankheit. Dann machte ich wieder etwas gut aus Furcht, aber nicht alles, und so unterließ ich da und dort was; auf einmal sah ich, daß mich die Vernunft unter hatte. Ich konnte nicht mehr Herr über mich sein und mich überwinden, und wenn ich die andern Geschwister sahe, die machten es nicht besser, und so ging ein Jahr nach dem andern fort. Schließlich kam ich dahin, daß ich auch freundlich sahe, wenn ein Bruder scherzte; wir konnten auch ohne zu beten auseinander gehen (Offb. 2, 4. 5): „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke," u. s. w. Gottes Geist zog sich zurück von mir und ich hatte Stunden, daß mir bange wurde. O, wach auf, du Volk des Herrn! Meine Seele schrie zu Zeiten: O, könnte ich so leben, wie ich früher gelebt! Dieses Sehnen stieg immer höher in mir auf, in meinem Herzen tönte es immer wieder und wieder: „Ich lebe und ihr sollt auch leben." Ich wurde da geistlich und irdisch bankrott. — Von da ging es nach Norddakota. Die Armut trieb mich etwas näher zu Gott, so daß ich wieder mehr betete, aber die irdischen Sorgen gingen mit mir ab, so daß ich keine Zeit mehr dazu hatte. Zwei Jahre zurück starb uns eine Tochter 6½ Jahre alt. Auch das half nicht genug, mich ins Thal der Demut zurückzubringen. Ich blieb gefangen unter der Vernunft. Letzten Sommer wurde unser 2jähriger Sohn plötzlich sehr krank und bekam Krämpfe. Dann dachte ich: Jetzt geht das Gericht Gottes los über uns, nun wird der Herr uns mal hart strafen, und so lange bis er mich zurückbekommt. Aber Gottes Geist sagte zu mir, ich sollte für ihn beten, dann würde ihm geholfen, er würde sich dazu bekennen und ihn gesund machen. O wie hart bin ich, ich that es nicht, wir beteten wohl für ihn, ich und meine Frau und zwei unsrer gläubigen Töchter, aber die Krämpfe verließen ihn nicht. Draußen auf dem Hofe hatte ich fremde Leute, wir wollten mit Dreschen anfangen. Ich mußte ihnen zur Hilfe gehen. Mit einmal kam ein Kind schreiend zu mir: „Papa komm herein, Mama sagt, ‚Heinrich ist beinahe tot'!" O wie hart, wie hart bin ich, ich ließ das Kind beinahe vom Teufel zerbrechen, ehe ich es that; als ich nä-

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Der Depeschenreiter.

Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren

von Andries van Straaden.

(Fortsetzung.)

„Die Vrouw hat recht," fiel jetzt Jan Oosthuizen ein. „Auch dem Lande gegenüber seid Ihr es schuldig, Euch noch zu schonen. Ueber eine kurze Zeit hat es wieder einen ganzen Mann mehr. Dagegen, was thut es jetzt mit einem Invaliden?"

Vanheerden wurde schwankend. Er sah wieder in seines Weibes Augen....er schien den flehend bittenden Blicken nun doch nicht widerstehen zu können. Was hatte es auch zu bedeuten, wenn er noch einige Tage wartete mit dem Aufbruche, vielleicht eine, oder auch zwei Wochen, dann allerdings war sein Bein um vieles besser, das fühlte er schon heute.

Da kam Piet dahergelaufen, ein kleines blaues Leinensäckchen in den Händen.

„Vater, hier — vergiß nicht!"

Etwas hastig langte Vanheerden nach dem kleinen Gegenstande.

Er befühlte mit den Fingerspitzen den Inhalt und schien befriedigt; er war vollständig.

Das blaue Leinensäckchen enthielt die Goldkugeln, das unheimliche Vermächtnis des sterbenden Mannes von Colenso, dem er gelobt hatte, diese Kugeln in die Reihen der Engländer zu entsenden; dem er vor dem Tode hatte versprechen müssen, mit diesen Geschossen nie und nimmer einen Fehlschuß zu thun.

Etwas nervös schob der Farmer das Päckchen in seine Brusttasche. Seine Stirne hatte sich in Falten gelegt; sein Angesicht trug plötzlich wieder, wie zuvor, den Ausdruck der Entschlossenheit.

Noch einige rasche Blicke auf seine Ausrüstung, dann stieg er flinker, als man es erwarten mochte, in den Sattel. Vrouw, es muß sein, es hilft nicht. Wer weiß, was die nächsten Tage, was die nächsten Stunden schon bringen. Das Vaterland ist in der größten Gefahr; ich muß reiten, ich muß fechten; ich habe die heiligsten Pflichten zu erfüllen."

Noch einmal wollte die Farmerin sich an ihn hängen, doch Vanheerden gönnte ihr nur noch einen warmen Händedruck, dann drängte er sie sanft von sich.

„Lebt alle wohl! Hütet gut Haus und Hof!"

Ein grüßender Blick noch ringsum, dann drückte er seinem Gaul die Schenkel in die Weichen und sprengte, ohne sich noch einmal nach den Seinen umzusehen, hinaus in die Steppe.

Die beiden Pfadfinder.

Nur wenige Meilen nordwestlich des Bezuidenhoutpasses verflacht sich die Landschaft und bildet mit ihren sanften Wellenlinien zu den zersetzten und zerklüfteten Steinmassen der nahen Drakensberge den denkbar schärfsten Gegensatz. Dort die steilen Wände kahl, in den Rillen und Schluchten nur verkrüppeltes Buschwerk. Hier auf der weiten Hochebene überall saftiger Grasboden, selten nur ein Baum oder Strauch.

Die Gegend scheint von Menschen gemieden; sie liegt einsam und verlassen.

Eines Morgens jedoch, mit Tagesanbruch, entwickelte sich auch hier, auf dem stillen grünen Grasteppich, ein lebhaft bewegtes, abenteuerliches Bild.

Die Ebene ist von einem leichten blaugrauen Nebel überdeckt, die Luft durchzittert von einem eigentümlichen, hell klingenden Grunzen.

Das Tagesgestirn, das jenseits der Berge über den Horizont sich erhebt, ist hier noch nicht sichtbar, aber die Hochebene von der Tageshelle bereits überflutet. Der Nebel lichtet sich nach und nach, und fast plötzlich tauchen einige schlankgebaute Tiere auf; sie ziehen äsend über die saftige Weide. Auf den ersten Blick scheinen sie schneeweiß zu sein, doch bei näherem Zusehen gewahrt das Auge an den Köpfen und über die Seiten verlaufend nußbraun gefärbte Streifen. Der Leib und die Läufe der Tiere sind ungemein schlank geformt, der Anblick der zierlichen Wesen ist ein überaus anmutiger.

Die Sonne steigt langsam über den Horizont herauf, der Nebel zerfließt, wie von Zauberhänden hinweggezogen.

Nun mehren sich die zierlichen Gestalten. Nach und nach wird ein ganzes Dutzend, dann ein volles Hundert sichtbar. Auch weiter zurück, tief im Hintergrunde, lösen sich die Nebelschwaben von der Erde und steigen höhenwärts. Der Beschauer erstaunt und will es zuerst kaum glauben: der ganze große Grasteppich scheint mit den anmutigen gazellenartigen Tiergestalten übersäet zu sein.

Plötzlich werden auf dem Kamm einer Bodenwelle zwei jugendliche Reiter sichtbar. Mit verhängten Zügeln sprengen sie auf ihren flinken Rossen heran an die grunzende, äsende Herde.

Zu Tode erschrocken recken die Tiere ihre Köpfe in die Höhe, sie krümmen ihre Rücken ihre Läufe spannen sich; ein blitzartiges Zucken durchläuft alle diese zierlichen Wesen.

Da knallt kurz und trocken ein Schuß. Ein feister Bock schnellt wohl drei Meter hoch in die Luft und bricht mit einem seltsamen Laute zusammen.

Nun kommt Leben in die erschrockene Herde.

Die Tiere beugen den Kopf nieder gegen die Vorderbeine und schnellen sich mit gekrümmten Läufen blitzartig wohl vier Meter weit. So Sprung auf Sprung, in tollem Jagen, eine weite Strecke. Dabei krümmen sie den Rücken und lassen in der Luft ihr langes schneeweißes Haarkleid flattern. So scheinen sie für eine Sekundenlänge fliegend in der Luft zu schweben, dann wieder, nur auf Gedankenschnelle, den Erdboden zu berühren.

Plötzlich bleibt ein großer Teil der Herde stehen, wendet sich und äugt zurück nach den beiden jungen Störenfrieden.

Mit einem Mal scheint der Schreck sie wieder zu erfassen und sie eilen weiter mit ihren Riesensprüngen. Endlich fallen die Tiere in einen gleichmäßigen Trab. Noch eine halbe Minute, dann ist die ganze große Herde hinter einer Bodenwelle verschwunden.

Auch die beiden jungen Reiter waren von dem fast märchenhaften Anblick ganz hingenommen und ließen von dem Bilde erst ab, als auch die letzten Nachzügler sich ihren Blicken entzogen.

„Erstaunlich!— Wenn auch wir so federleicht dahinsetzen könnten! Was meinst Du, Hendrik?"

„Ich muß sagen, ich habe mir nach allem, was ich über die Flüchtigkeit der Trekböcke schon hörte, hohe Vorstellungen gemacht; aber, wahrlich Piet, sie sind von dem, was ich soeben gesehen habe, bei weitem übertroffen."

„Ich glaube es gern. Wer eine solche Menge Springböcke zum erstenmal sieht, muß überrascht und erstaunt sein. Es ging mir das erste Mal ganz ebenso."

„Der heutige Tag beginnt nicht übel."

„Wir hatten Glück."

„Zum erstenmal auf unsrer Fahrt."

„Und haben obendrein einen leckeren Braten."

Die beiden Knaben schwangen sich aus dem Sattel.

Sie traten zu dem erlegten Bocke und betrachteten und bewunderten den zierlichen Kopf, den gestreiften, zum andern Teil schneeig weißen Leib und die zierlich gebauten, doch sehnigen Läufe.

Als die Knaben sich satt gesehen hatten, zog Piet sein Messer und begann aus der Jagdbeute kunstgerecht den Ziemer und die beiden Schlegel auszulösen.

Ein Pfiff, und die beiden Pferde, die sich inzwischen über die üppige Weide hergemacht hatten, kamen folgsam herbeigetrottet. Die erbeuteten Wildstücke wurden in die Proviantsäcke gesteckt, dann aufgesessen.

„Wir müssen wieder hinüber, dem Gebirge zu. Hier finden wir weit und breit kein Holz, ein Feuer zu entzünden."

Hendrik erklärte sich einverstanden.

Die beiden jungen Reiter trabten einem langgestreckten und zerklüfteten, im Osten sich erhebenden Höhenzuge zu.

Schon nach kurzem Ritte wurde die Gegend hügelig; in den Niederungen tauchten kleine Buschwäldchen auf. Im Hintergrunde, zwischen einigen massigen Kopjen, leuchtete das rötliche Band einer Straße, die in zahlreichen Windungen hinauf zum Bezuidenhoutpaß führte.

In einer kleinen Thalsenkung, an einem dichtbestandenen Buschwäldchen, unmittelbar an einem kleinen Wasserlauf, machten die beiden Knaben Halt. Sie stiegen ab, lockerten den Pferden die Bauchgurten und überließen sie frei der Weide.

Piet zog sein Messer, suchte im Busche nach passenden Aesten nnd hatte bald einen regelrechten, je auf zwei Gabeln ruhenden Bratspieß hergestellt. An dem einen Ende befand sich, mit einer zähen Holzfaser befestigt, ein krummes Aststück als Kurbel, womit der Spieß in drehende Bewegung versetzt werden konnte.

Mittlerweile hatte Hendrik einen ziemlich großen Haufen dürren Holzes gesammelt, wovon er den größeren Teil unter dem Bratspieße aufstapelte.

Nun holte Piet aus einer seiner Joppentaschen einen alten Lappen und ein kleines Hornfläschchen mit Schießpulver hervor. Er bat Hendrik, den Lappen zu halten, öffnete das Fläschchen und ließ aus diesem einige Pulverkörner auf das Tuch fallen, die Hendrik auf demselben zerreiben mußte.

Darauf zog Piet ein Brennglas hervor, womit er den so präparierten Lappen an einer Ecke in Brand setzte, dann zwischen das dürre Reisig in die Holzbeuge schob.

Alsbald prasselte ein lustiges Feuer, das tüchtig nachgeschürt wurde.

Als dann der Rauch nachließ, die Flamme niedriger wurde und nur noch ein großer glühender Holzhaufen verblieben war, holte Piet den Ziemer herbei und schob diesen auf den Spieß.

Nun begann ein munteres, unausgesetztes Drehen über dem glimmenden und glühenden Holze. Bald nahm das Bratenstück eine gelbliche Färbung an; kleine Blasen stiegen an ihm auf; es begann sich immer mehr zu bräunen, und nach einer guten halben Stunde erklärte Piet das Stück Wild für gar.

Nun hielten die beiden Knaben ihr Mahl und bekundeten dabei einen vortrefflichen Appetit. Hatten sie doch seit zwei Wochen nichts andres als den von der Farm mitgenommenen Mundvorrat genossen, Biltong, das heißt getrocknetes Fleisch, dazu Brot aus gemahlenem Kaffernkorn.

Als sie sich gesättigt und aus dem kleinen Bächlein neben einen Trunk zu sich genommen hatten, wurden die Bratenreste zusammengepackt und zu den beiden noch übrigen Schlegelstücken in die Proviantsäcke gestopft.

„Was nun?" fragte Piet, indem er sich ins Gras streckte, zum Himmel hinaufsah und die Hände über den gesättigten Magen faltete. „Mir will fast vorkommen, wir können unsre Sache als verfehlt betrachten und uns getrost wieder auf den Heimweg machen."

Hendrik hatte sich ebenfalls auf die Erde niedergelassen, streckte alle Viere von sich und starrte mit betrüblichem Gesichtsausdruck in die blaue Luft hinein.

Man sah's den beiden unschwer an, sie waren keineswegs in rosiger Stimmung. Die freudige Erregung, die ihnen früh am Morgen die Jagd, dann die Zubereitung des Mahles und zuletzt der Schmaus bereitet hatte, war im Schwinden.

„Wir haben", begann Piet wieder, „die ganze Umgebung des Passes auf Meilenweite durchstreift, keinen Baum, keinen Strauch unbeachtet gelassen. Wir sind dem Flug der Geier gefolgt und haben alle Punkte, wo sie sich niederließen, aufgesucht. Die Vögel konnten dem Indier schon gleich nach seinem Absturz zu Leibe gegangen sein, aber sie mußten doch seine Kleider und Knochen übrig lassen."

Hendrik, der den Kopf noch mehr als Piet hängen ließ, nickte zustimmed.

„Wahrlich, wir haben es bewiesen, wir sind keine schlechten Fährtensucher," meinte Piet. „Wir haben vor einigen Tagen spielend den angeschossenen Hyänenhund aufgefunden und heute früh die Trekböcke schon auf eine ganze Meile gerochen. Ich bin der Ansicht, mein Vater, der damals in den Sandsturm geriet, muß sich geirrt haben."

„Und gerade aus diesem Grunde," erwiderte Hendrik, „bin ich dafür, die Suche doch noch nicht ganz aufzugeben. Ich schlage vor, wir nehmen nicht denselben Weg zur Bahn zurück, sondern reiten dem Rande entlang. Weiter nördlich giebt es, soviel mir bekannt ist, noch eine Menge Gebirgseinschnitte und Paßübergänge."

„Das klingt nicht übel und ich bin Deinem Vorschlag durchaus nicht abgeneigt; weiß ich doch, daß die Wiedererlangung des Kiesels Dein heißester Wunsch ist."

„Nicht um des schnöden Geldes willen."

„Nicht dies, sondern um vor Deinen Vater zu treten und ihm sagen zu können, sieh hier, nun hat alle Not ein Ende, nun können wir unsre alte Farm getrost dahin sein lassen und uns irgendwo neuen Grund und Boden kaufen."

„Wenn das wäre, wahrlich, ich wüßte mir nichts Schöneres. Und Mutter und Schwestern, wie wären sie im Glück!"

„Nun wohl, laß uns weiter suchen. Wer weiß, was die kriegerischen Zeiten bringen. Deines Vaters Lieblingswunsch ist der Trek nach Damaraland. Vielleicht trekt auch mein Vater noch mit."

Piet hatte sich mit dem Oberkörper einen Schwung gegeben und stand mit einem Satz auf den Beinen.

Erschrocken fuhr er zurück.

Keine zwanzig Schritte vor ihm, bei den Pferden, stand ein schlanker, schöner und athletisch gebauter Kaffer, um die Lenden einen Gurtelschurz aus künstlich gedrehten Fellschwänzen gebunden, über die Schulter togaartig den Karoß geworfen. Auf seinem Hinterkopf ragte ein eigentümlich geformter, mit Bast verflochtener Haarschopf empor, der durch die verschiedentlichsten Toilettenkünste, wie sie unter den Kaffern üblich sind, bereits das Aussehen eines fein polierten, nach oben stumpfen Ebenholzstückes angenommen hatte.

„He, Du Schlingel, willst Du die Gäule wohl in Ruhe lassen?“ schrie Piet.

Auch Hendrik hatte sich daraufhin schnell erhoben.

Der Kaffer machte mit dem Arme eine abwehrende Gebärde, kam einige Schritte näher und öffnete seinen Mund zu einem freundlichen Grinsen, wobei zwei Reihen prächtig weißer Zähne sichtbar wurden.

„Was willst Du hier?“ fragte Piet in der Sprache der Eingeborenen, welche, wenn sie nicht durch den Dienst bei den Buren dazu gezwungen werden, es gewöhnlich verschmähen, holländisch oder englisch zu reden, selbst dann, wenn sie einer der beiden Sprachen recht gut mächtig sind.

Der schwarze Hüne begann wieder zu grinsen, hob die rechte Hand und machte die Gebärde des Schnupfens.

„Das konnte man sich eigentlich denken. Ihr lasterhaften Schlingels könnt von Euren Untugenden nun einmal nicht lassen.“

„Gieb ihm,“ flüsterte Hendrik; „— es war doch gut, daß uns Vater auch damit versorgt hat. Wir wollen den Mann dann um das eine und andre fragen; vielleicht weiß er uns eine dienliche Auskunft.“

„Nun ja, er soll seine Prise haben,“ sagte Piet lachend, ging zu seinem Gaul und entnahm der Satteltasche ein umfangreiches Papierpäckchen.

Als der Kaffer das sah, grinste er, daß seine wulstigen Lippen fast bis zu den Ohren auseinanderklappten.

Piet öffnete das Päckchen so weit, daß der Inhalt sichtbar wurde, und bot dem Schwarzen davon an.

Dieser zog aus einer Falte des Lendenschurzes ein kleines Knochenlöffelchen hervor und schöpfte ohne Umstände aus dem Päckchen ein kleines Häufchen Schnupftabak. Er führte das Löffelchen an das eine Nasenloch und zog, während er sich den andern Nasenflügel mit dem Daumen zuhielt, so lange kräftig hoch, bis das letzte Stäubchen in seinem breiten Gesichtserker verschwunden war. Der Schnupftabak, wohl von der kräftigsten Sorte, that alsbald seine Schuldigkeit. Der Kaffer verdrehte ein ums andre Mal die Augen; sie wurden feucht, bis ihm endlich die hellen Thränen über die Wangen herunterrollten. Als diese Wirkung, die dem schwarzen Manne überaus wohlzuthun schien, einigermaßen nachgelassen hatte, schöpfte er mit dem Löffelchen ein zweites Häufchen und bedachte damit auf ganz dieselbe Weise auch das andre Nasenloch.

„Der Tabak scheint gut zu sein,“ fragte Piet, der über die würdige, ernste Art, womit der Kaffer zu Werke ging, lächeln mußte.

„Sehr gut“, meinte der Schwarze, indem er mit dem Handrücken das Herabträufeln des Augenwassers erwartete und dann die nassen Wangen wischte. „Doch noch besser, wenn der Tabak gemischt ist mit Asche aus Aloe.“

„Dann beißt er wohl noch ärger und treibt noch mehr das Wasser aus den Augen?“

Der Kaffer nickte zustimmend.

„Woher kommst Du?“ fragte nun Piet. „Ist hier etwa ein Dorf in der Nähe?“

„Ja, Kleinbaas, Dorf nicht weit. Etwa eine Stunde von hier, hinter jenen Bergen.“

Der Kaffer zeigte auf eine in nördlicher Richtung liegende Hügelkette.

„Was führt die beiden Kleinbaas in diese Gegend? fragte er dann.

„Wir suchen nach einem verlorenen Gegenstand und konnten ihn bisher leider nicht finden.“

„Welch ein Gegenstand ist das? Vielleicht kann Gonzapesi mitsuchen.“

„Das werden wir schon ganz allein besorgen,“ erwiderte Piet. „Aber vielleicht kannst Du uns auf die Spur verhelfen.“

„Wenn Gonzapesi das kann, wird er es gerne thun.“

„Ist Dir bekannt, daß vor etwa zwei Monaten ein großes Luftschiff hier über diese Gegend weggeflogen ist?“

Der Kaffer, der das vernahm, wurde ganz aufgeregt.

„Ein großer, runder Vogel ohne Flügel?“ fragte er hastig und mit großen Augen. „Gonzapesi hat ihn nicht gesehen, denn es wütete an jenem Tage ein großer Sandsturm; Gonzapesie blieb in seiner Hütte. Aber dem Incosi (Häuptling) wurde davon berichtet.“

Die beiden Knaben horchten hoch auf.

Endlich ein Anhalt, ein Zeuge jenes Vorganges.

Wenn das auch noch nicht viel besagen wollte, so konnten die Schwarzen jenes Dorfes sie vielleicht doch auf die richtige Fährte bringen.

„Kennst Du den Mann, der den großen Vogel in seinem Flug beobachtete und Eurem Incosi die Nachricht überbrachte?“ fragte Hendrik.

„Gonzapesi kennt den Mann nicht, aber er kann ihn leicht erfragen.“

„Hat jener Mann vielleicht auch davon gesprochen, daß um jene Zeit, als der große Vogel hier durchkam, ein Mensch hier in dieser Gegend tot oder verwundet aufgefunden wurde?“

Der Kaffer besann sich einen Augenblick, verneinte dann aber durch Kopfschütteln.

Die Knaben, die sich schon der Hoffnung hingegegen hatten, durch ihre Fragen dem Ziele etwas näher zu kommen, machten beide recht enttäuschte Gesichter.

„Willst Du uns nach Deinem Dorfe führen?“ fragte Hendrik über eine Weile.

„Zu welchem Zwecke? Um den Incosi zu befragen?“

„Entweder den Incosi oder jenen Mann, der die Nachricht von dem großen Vogel überbracht hat.“

Der Kaffer erklärte sich dazu bereit.

Die beiden Knaben riefen sofort ihre Pferde herbei und stiegen in den Sattel.

Gonzapesi führte sie auf einem sanft ansteigenden Saumwege um den nördlich gelegenen Thalabschluß herum und zeigte, auf einer Höhe angelangt, nieder auf eine kleine Ebene.

Dort erhob sich ein von Rindern, Schafen und Ziegen bevölkerter Viehkraal, ringsum von einer fast kreisrunden, aus losen Steinen zusammengefügten Mauer umschlossen. Um diesen Kraal gruppierte sich wohl ein halbes Hundert halbkugelförmiger Hütten, die wiederum von einer fast zwei Meter hohen Umgürtung aus übereinander gelegten dornigen Akazienzweigen umzogen waren.

Diese Umzäunung hatte nur einen einzigen Eingang, und an diesem wurden die beiden jugendlichen Reiter, als sie sich mit ihrem Führer dem Thor näherten, von einem ganzen Rudel Kinder und einer Anzahl erwachsener Eingeborenen empfangen. Sie alle zeichneten sich durch prächtigen Körperbau und das Ebenmaß ihrer Glieder aus. Die Männer waren alle imponierende Hünengestalten und von stolzer Haltung.

Gonzapesi mußte unter den Dorfbewohnern eine bevorzugte Stellung einnehmen, denn er führte die beiden Knaben, ohne von irgend einer Seite angefochten zu werden, durch einige Gäßchen und unmittelbar vor die Hütte des Incosi.

Dieser, ein schon älterer Mann, war eine nicht minder stattliche Erscheinung, doch trug sein Kopf einen ausgesprochen semitischen Typus. Seine Lippen waren weniger wulstig, als die der übrigen Dorfinsassen; seine Augen von mandelförmigem Schnitt, die Nase stark gebogen. Er hatte, wie Gonzapesi den beiden Knaben berichtete, in jüngeren Jahren für einen der vorzüglichsten Läufer des Landes gegolten. Entfernungen, zu denen gewöhnliche Sterbliche drei Tage gebrauchten, wußte dieser Mann in stetigem Trabe in einem einzigen Tage zurückzulegen.

Dieser Häuptling empfing die beiden jugendlichen Weißen mit Ruhe und Würde und bot ihnen auf einer Matte vor der Hütte Sitze an.

Piet und Hendrik kannten die Bedeutung einer Prise und zogen, nachdem sie ihrerseits den Gruß erwidert hatten, ihr Schnupftabakpäckchen hervor.

Inzwischen hatten sich noch einige Dorfälteste eingefunden, und nun wiederholte sich vom Incosi herunter der Reihe nach die Szene des Tabakschnupfens genau so, wie Gonzapesi sich diesen Genuß zu Gemüte geführt hatte, was fast gar eine Stunde in Anspruch nahm.

Piet warf sich dann zum Sprecher auf und fragte den Häuptling nach den näheren Umständen, unter denen das Luftschiff an jenem stürmischen Tage gesehen worden sei. Der Häuptling wußte indessen nicht mehr darüber zu sagen, als sie schon von Gonzapesi gehört hatten, und jener Mann, von dem die Nachricht stammte, war mit mehreren andern männlichen Dorfinsassen auf die Jagd gegangen; er wurde erst am andern Tage zurückerwartet.

Die Hoffnungsfreudigkeit der beiden Knaben sank dadurch wieder um einige Grade, doch sie hatten ja nichts zu versäumen und entschlossen sich, die Rückkehr jenes Mannes abzuwarten. Vielleicht wußte er ihnen die Flugbahn, die der Ballon damals genommen hatte, wenigstens einigermaßen zu bezeichnen, so daß sie daraus irgend welche Schlüsse ziehen konnten.

Der Incosi hatte den beiden Knaben einige Erfrischungen anbieten lassen, die sie indessen unter dem Hinweis ablehnten, daß sie erst am Morgen einen Springbock erlegt hätten und noch reichlich mit gebratenem Fleisch versorgt seien. Als dann aber eine schwarzäugige Kaffernmaid in einem aus feinstem Gras geflochtenen, wasserdichten Körbchen Hirsebier kredenzte, sprachen sie dem angenehm säuerlich schmeckenden und sehr erfrischenden Tranke wacker zu.

Der Incosi wie die Dorfältesten führten sich in ihrer umständlichen Weise reihum immer wieder einige Löffelchen Schnupftabak zu und begannen erst dann allmählich auseinanderzugehen, als der Inhalt des Päckchens stark auf die Neige ging. Auch der Incosi hielt es jetzt für angemessen, allerlei Abhaltungen vorzuschützen und sich zurückzuziehen.

Piet und Hendrik kam das nur gelegen, denn sie waren der Männer, die ihnen ohnedem nichts nützen konnten, längst überdrüssig.

Die beiden Knaben erhoben sich ebenfalls. Sie durchschlenderten dann müßig die engen gewundenen Dorfgäßchen und beobachteten mit der stets regen Aufmerksamkeit der Jugend manches, das ihnen bemerkenswert oder noch nicht bekannt war.

Plötzlich blieb Piet in einem solchen Gäßchen unter allen Zeichen der Ueberraschung halten und machte Hendrik auf einen halbwüchsigen Burschen aufmerksam, der vor seiner Hütte lag und einen blauen Rock mit versilberten Knöpfen um die Schulter geworfen trug.

Auch in Hendrik schien beim Anblick des jungen Menschen sofort eine Erinnerung aufzutauchen, denn mit einem unterdrückten Jubelrufe lief er hin zu dem schwarzen jungen Burschen.

„Wo hast Du dieses schöne Kleidungsstück her? Sprich, mein Junge!“

Der Kaffernboy schien durch diese Frage sich sehr geschmeichelt zu fühlen und blickte wohlgefällig nieder an seinem Blaurock. Er stippte mit spitzem Finger ein weißes Aschenfleckcheu von dem herabhängenden Aermel, schlug langsam die dunklen Glutaugen auf und fragte, ob die jungen Herren den schönen Rock etwa erwerben möchten.

„O, weit davon entfernt,“ nahm Piet das Wort, „das wäre wahrlich ein Unrecht.“

„Warum ein Unrecht?“ fragte der Bursche.

„Weil er Dich vortrefflich kleidet; das muß selbst der Neider zugestehen.“

„Waowayo würde sich auch nur schwer entschließen, das schöne Kleidungsstück wegzugeben.“

„Davon soll auch keine Rede sein. Aber sagen kannst Du uns, wo Du den schönen Rock herbekommen hast.“

Das selbstgefällige Grinsen des jungen Burschen schwand. Die Frage, wie er in den Besitz des Rockes gelangt sei, schien ihn mißtrauisch zu machen.

Piet gewahrte das sofort und sagte: „Natürlich hast Du den schönen Rock nicht gestohlen, sondern gefunden oder geschenkt erhalten.“

„Waowayo hat den Rock gefunden“, versetzte der Schwarze schnell, sichtlich befriedigt, daß der erstere Verdacht nicht gegen ihn erhoben wurde.

„Und wo hast Du ihn gefunden? Willst Du uns das sagen?“

Waowayo zögerte mit der Antwort, deutete dann aber mit der Hand hinauf gegen das Gebirge.

Die beiden Knaben wechselten einen Blick der Genugthuung, worauf Piet sagte: „Sieh, mein Junge, wir wollen uns kein X für ein U vormachen, sondern zwischen uns volle Klarheit schaffen. Wir wissen ganz genau, daß der Rock entweder von Dir oder einem andern schwarzen Mann einem toten oder verwundeten weißen Menschen abgenommen worden ist. Sieh hier die Blutflecke.“

Piet deutete auf mehrere Stellen des Rockes, die unzweifelhaft mit Blut besudelt gewesen waren.

Der Schwarze schien höchlich überrascht und wußte kein Wort hervorzubringen.

„Du sollst deshalb keine Angst haben. Wir wissen ebenso ganz genau, daß Du jenem Manne nichts zu leid gethan hast.“

Das Erstaunen des jungen Kaffern wuchs.

„Woher wissen das alles, Kleinbaas?“ fragte er.

„Woher? Das zu sagen ist sehr einfach. Weil uns der Rock und sein ehemaliger Besitzer sehr genau bekannt sind; weil wir wissen, unter welchen Umständen dieser Mann verunglückt ist.“

„Dann sind die beiden Kleinbaas vielleicht doch nur gekommen, um den Rock zurück zu fordern?“ fragte der Schwarze mißtrauisch.

„Nein, Du sollst den Rock behalten, das heißt unter einer Bedingung.“

„Kleinbaas nennen die Bedingung.“

„Du sollst uns den Rock für einen Augenblick überlassen, um nachzusehen, ob in seinen Taschen keine Schriften sind.“

„Die Taschen des schönen Kleidungsstükkes waren bis auf ein kleines Messer vollständig leer.“

„Laß sehen,“ sagte Piet in befehlendem Tone und nahm dem Schwarzen ohne Umstände den Rock von den Schultern, was der junge Bursche sich nur widerstrebend gefallen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

18. Februar 1903.

— Der Editor laborierte letzte Woche an einem entzündeten Auge. Es soll alles Versäumte jetzt nachgeholt werden.

— Auf der editoriellen Seite in No. 5 der „Rundschau", hatten wir aus Versehen H. G. Fast gesagt; es sollte H. H. Fast heißen.

— Aeltester Isaak Harms, Seger, Oklahoma, ist laut telegraphischer Nachricht den 11. Februar gestorben und am 15. begraben worden. Unser Beileid der betroffenen Familie und Gemeinde.

—Cornelius Bartel von Hillsboro, Kansas, seit vier Jahren in der Butterfabrik zu Durham, Kan., angestellt, ist daran sich die Welt im allgemeinen und seine Verwandten in Elkhart im besondern anzusehen. Die Familie Willms ist herzlich froh, den lieben Freund Bartel bewirten zu dürfen. Auch die Familie des Editors wurde durch Br. Bartels Besuch erfreut. Wir haben ihm die Taschen voll Grüße gesteckt.

Medford, Okla., 9. Feb. 1903. Werter Freund! So wie ich die Osterberechnung verstehe, war Ostern 1858 in Rußland am 23. März. Möchte gerne wissen, wie viel Antworten eingekommen sind und ob ich recht habe?

Ihr Freund,

Jonas Quiring.

(Bis jetzt nur die folgende.—Ed.)

Osterberechnung.

Wo, oder wie kann man ausfinden, an welchem Tage Ostern traf in Rußland im Jahre 1858?

Man teile die Jahrzahl erstlich durch 19, zweitens durch 4 und drittens durch 7. Die Reste nenne man a, b und c. Nun vielfache a mit 19 und zähle 15 hinzu, und teile dieses durch 30 und nenne den Rest d. Dann nehme man die Zahl 6 und 2 Mal b, und 4 Mal c und 6 Mal d, und zähle es zusammen und teile die Summe durch 7 und nenne den Rest e. Dann nehme man die Zahl 22 und d und e und addiere selbiges. Ist die Summe weniger als Tage in einem Monat sind, so ist den sovielsten März Ostern. Kommt aber mehr heraus als Tage in einem Monat sind, so lasse man die Zahl 22 weg, und ziehe 9 von der Summe, die aus d und e kommt ab, und der Rest ist dann das Datum im April, an welchem wir Ostern haben. Dieser Rechnung zufolge ist Anno 1858 am 23. März Ostern gewesen, in Rußland.

Isaak Peters,
Henderson, Nebr.

Ursache und Wirkung.

Die Schrift lehrt uns, daß ein fauler Baum nicht gute Früchte bringen könne, und daß aus einem guten Herzen gute und aus einem bösen Herzen böse Gedanken hervorgehen. Bei einer Krankheit des menschlichen Körpers geht der Arzt stets auf die Ursache zurück und versucht dieselbe, wenn möglich, zu beseitigen. Bei geistigen und geistlichen Abnormalitäten sollte man dasselbe Verfahren anwenden. Manche Leute wenden alle Energie ein ganzes Menschenleben lang an, um Wirkungen zu bekämpfen und zu entfernen, und gehen der Sache, die sie bekämpfen, nie auf den Grund, d. h. sie fangen nie bei der Ursache an. Solchen Menschen ergeht es wie Herkules in der Sage, als er der Hydra den Kopf abhauen wollte; wenn er einen Kopf abgehauen hatte, wuchsen sofort mehrere neue Köpfe an derselben Stelle. In gleicher Lage sind alle unsere Formalisten, d. h. diejenigen, die da soviel Gewicht auf Kleinigkeiten, als Haartracht, Haarschnitt, Kleiderschnitt, Farbe der Fensterladen und ähnlicher lächerlicher Dinge legen. Sobald etwas aufkommt, was der Urgroßvater nicht gesehen, wird dagegen losgedonnert und Verbote und Bannbullen gegen das „neue Ding" geschleudert. Ja, es giebt sogar Menschen, die es scheinbar für ihre Lebensaufgabe halten, stets nach solchen „neuen Dingen" auszuschauen. Welch ein erbärmliches, lumpiges Christentum! Nein, Brüder, lehrt Eure Kinder und Eure Gemeindeglieder wahr sein; lehrt sie die Sünde verabscheuen; lehrt sie, daß sie Menschen und nicht Vieh sind; lehrt sie, daß sie nicht mehr Sklaven, sondern frei sind und selber bestimmen können, ob sie den rechten oder den falschen Weg einschlagen sollen; mit einem Wort: erzieht sie. Dann werden die meisten haarspaltenden Gebote ganz unnötig werden. Dann werden Eure Söhne nicht in die Schenken laufen, einerlei was das Staatsgesetz dazu sagt; dann werden Eure Töchter aus eigener Schamhaftigkeit keine Modepuppen sein wollen. Ein wirklich bekehrtes Menschenkind wird sich sicherlich nicht mit Flitterwerk behängen; aber unter der einfachsten Kleidung steckt oft das hochmütigste Herz. Ein bekehrter Mensch ist immer einfach; aber ein einfacher Mensch ist nicht immer bekehrt.

Jansen, Neb., 8. Febr. 1903. Lieber Bruder Wiens!

Während der langen Winterabende, die ich in diesem Jahre meistens zu Hause bei den lieben Meinen verleben durfte, habe ich mit großem und stets wachsenden Interesse den von Prof. C. H. Wedel herausgegebenen „Abriß der Geschichte der Mennoniten" gelesen, und hoffe, Sie werden mir in den Spalten der „Rundschau" Raum geben, dieses in drei Bändchen erschienene Werk den Lesern Ihres so weit verbreiteten Blattes anzupreisen.

Der Verfasser hat in durchaus volkstümlicher und packender Weise verstanden, die Geschichte unseres Volkes, von den ersten Anfängen bis auf die Jetztzeit darzustellen.

Der letzte Teil des dritten Bändchens ist auch ganz besonders für uns von Rußland hierher eingewanderten Glaubensgenossen interessant.

Bei dem so mäßigen Preise sollte dieses Werkchen in keiner Mennonitenfamilie fehlen. Es wird bei Jungen und Alten das Interesse an unserem Sonderbekenntnisse erneuern und erhalten, und wer diese gesunde Lektüre einmal angefangen, wird sie sicher mit steigendem Interesse zu Ende lesen.

Außerdem frischt man noch ein gutes Stück allgemeiner Weltgeschichte damit auf.

Dieses Werk ist zu beziehen durch David Goerz, Newton, Kan.

Mit freundlichem Gruß und stetem Wohlwollen für die „Rundschau" zeichne als Ihr ergebener,

Peter Jansen.

Einladung.

Sonnabend, den 7. März d. J., 10 Uhr morgens, findet in der neuen Mennonitenkirche in Eigenheim bei Rosthern, Saskatchewan, eine beratende Versammlung in Angelegenheit einer zu eröffnenden deutsch-englischen Lehrerbildungsanstalt statt. Jedermann, der warmes Interesse an der Erziehung unserer aufwachsenden Jugend hat, ist hiermit herzlich eingeladen, sich zur bestimmten Zeit einzufinden und helfenden Anteil an den Beratungen zu nehmen. Da diese Beratungen mehrere Stunden in Anspruch nehmen werden, so sind die Freunde gebeten, sich mit einem Mittagsimbiß zu versehen.

Programm

für die beratende Versammlung am 7. März 1903, in der Eigenheimer Kirche bei Rosthern, Sask.

1. Begrüßungsansprache durch den Aeltesten Peter Regier aus Tiefengrund.
2. Vorlesen des Protokolls über die Beratung des Programmkomitees am 24. Jan. 1903 von seiten des Protokollführers, Hermann Fast.
3. Wahl eines Vorsitzenden für die beratende Versammlung am 7. März 1903 unter Leitung des Aeltesten Peter Regier.
4. Wahl eines Schreibers unter Leitung des Vorsitzenden.
5. Vorlesen von Referaten.
   a. Ueber die Notwendigkeit der deutschen und englischen Sprache für uns. Referent H. Fast. Quiet life.
   b. Ueber das Bedürfnis einer eigenen Lehrerbildungsanstalt. Referent Lehrer D. Töws, Tiefengrund.
   c. Ueber die Möglichkeit der Existenz einer solchen Anstalt. Referent W. Abrams, Rosthern.
6. Nach jedem Referat folgt eine freie Besprechung über dasselbe.
7. Die Versammlung entscheidet sich für oder wider die Verwirklichung der in Behandlung stehenden Schulfrage.
8. Nach einer zustimmenden Entscheidung wird zur Wahl eines Verwaltungskomitees geschritten, nachdem zuvor ein Nominationskomitee ernannt worden ist.
9. Die Aufgaben des Verwaltungskomitees werden festgestellt.
10. Schlußwort an die Versammlung von C. H. Glöckler, Friedensfeld.

Briefkasten.

Peter Janzen, Gnadenfeld.—Rbl. 300.00 erhalten.

H. Plett. — Rbl. 73.60 erhalten. Nach Eugenfeld geht 1 Ex. „Rdsch.", Nikolaidorf 1, Alexanderkron 2, Friedensfeld 1, Rosenort 4, Nikolaifeld 1, Alexeifeld 1, Orlof 4, Altonau 2, Alexanderfeld 12, Neuhalbstadt 2, Münsterberg 2, Neu-Schönsee 5, Tiege 3. Dann schicken wir auf Ihre Rechnung an einige außerhalb Sagradoska wohnende Leser.

H. Vorm. — Peter Rogalskys Guthaben bei uns beträgt Rbl. 7.46. Schicke jetzt acht Exemplare „Rdsch." an ihn. Die Bücher müssen schon in Ihrem Besitz sein. Kommission giebt's an Prämien nicht. Die 10 Ex. „Ernstes und Heiteres aus dem Burenkrieg", wurden Ihnen nicht als Prämien gesandt. Die Rechnung darüber ist bereits in Ihren Händen. Das Buch wird hier zu 60 Cents (Rbl. 1.20) verkauft; für Rußland dürfte sich der Preis höher stellen.

Aid Plan.

Da Distrikt No. 48, Goessel, Kan., durch das Wegziehen seines Schreibers, Br. H. P. Ratzlaff, sozusagen Waise gelassen worden, so sind wir Br. B. B. Reimer zu besonderem Dank verpflichtet, daß er sich schon teilweise der Aid Plan Arbeit in genanntem Distrikte angenommen hat.

Da es von vielen Seiten gewünscht wird, daß die nächste zweijährliche Aid Plan Konferenz im Herbst statt, wie bisher, im Winter abgehalten werden soll, so will der Schreiber durch diese Notiz den Gliedern des Aid Plan Anlaß geben

über die Sache zu denken und zu beraten: Die Konferenz soll, so der Herr will, in Mountain Lake, Minnesota, stattfinden, und wir wollen versuchen, für diese Gelegenheit von den verschiedenen Bahnen Halbfahrt-Preise zu erlangen. Deshalb sollten wir wissen, welche Staaten und Territorien auf der Konferenz durch Delegaten vertreten zu sein gedenken. Man lese sich die betreffenden Abschnitte in „Regeln und Bestimmungen" über das Senden von Delegaten zur Konferenz genau über. Die verschiedenen Distrikte eines Staates sollten sich miteinander in wenn auch nur schriftlichen Verkehr setzen und sich über die Wahl eines oder zweier Delegaten einigen. Die Distrikte sind also ersucht, sobald es geht, der Hauptoffice wissen zu lassen, wann es ihnen am besten passen würde, die Konferenz zu halten, wie viele Delegaten geschickt werden sollen und wie viele sonstige Personen ungefähr aus ihrem Staate diese Gelegenheit zu einer Minnesota-Reise benützen dürften.

Wir haben nach dem vor mehreren Monaten Gemeldeten diesen Winter noch keine bedeutenden Schäden gehabt. Unsere Hoffnung, daß wir nächstes Frühjahr mit einer Zehn-Cents-Auflage durchkommen, steht noch immer aufrecht.

St. Paul, Minn., 6. Feb. 1903.

Lieber Freund Wiens!

Schon öfter sind Artikel in der „Rundschau" erschienen, die den versicherten Städter im Aid Plan etwas am Zeug rupfen. So auch wieder in der „Rundschau" vom 28. Jan. 1903, zwei Artikel, beide Städter. Einer davon beschuldigt sich der Vorteile, die er als Städter hat, und J. J. Hubins Bericht schlägt sogar eine Auflage von ¼ anstatt 1/5 höhere Auflage vor.

Ich habe diese Berichte schon seit langer Zeit mit großem Interesse verfolgt, und es soll mich wundern, ob nicht bald jemand den Mut hat, vorzuschlagen, ob es am Ende vielleicht ratsam wäre, die Städter ganz und gar aus dem Aid Plan zu streichen, um wenn möglich vielleicht eine Auflage von 10 oder 15 Cents zu ersparen. (Kleinlich.) **Haben die Städter nicht treulich seit der Entstehung des Aid Plans jedem betreffenden gegenüber ihre Pflicht erfüllt? Hat jemand von diesen Brüdern schon ausgerechnet, wie viel diese Städter durch die Auflage von 1/5 mehr, den Farmerbrüdern erspart haben, in der ganzen Zeit des Bestehens des Aid Plans? Ist's ein großer Unterschied in den letzten 25 Jahren, daß Eigentum in der Stadt, gegen Eigentum auf dem Lande, durch Feuer mehr beschädigt wurde? (Ich weiß nicht.) Sind wir Mennoniten gesonnen, einer dem andern seine Schäden, durch Feuer oder Sturm, tragen zu helfen, aus Christenpflicht und Liebe (Zweck des Aid Plans), oder wird der Dollar über uns triumphieren und uns vergessen machen, was wir sind oder sein sollen?**

Es hat mir noch niemals schwer gefallen, meine Auflage einzuzahlen, die, wenn ich richtig bin, in den letzten 10 Jahren durchschnittlich nicht über 50 Cents am Hundert war (einmal mehr, dann weniger). Habe dadurch, daß ich in der Stadt lebe, in den letzten 10 Jahren an $20.00 durch das 1/5 mehr in die Kasse gezahlt als ein Bruder auf dem Lande mit einer gleich großen Versicherung als die meinige. Ich nehme an, daß ich $2,000.00 Versicherung trage, 1/5 mehr ist $400.00 zu 50 Cents Auflage, macht $2.00 oder $20.00 in 10 Jahren. Wäre ich gezwungen diese Versicherung in einer Feuer-Versicherungsgesellschaft zu tragen, so könnte ich nicht unter 3 Prozent oder $60.00 im Jahr an $2,000.00 haben, und das würde mich $50.00 jedes Jahr kosten, oder $500.00 in 10 Jahren. In selbigem Verhältnis sind alle andern Brüder, die in einer Stadt wohnen. Ein echter Christ wird seinen Bruder in der Stadt um solche Ersparnisse nicht beneiden.

In Bezug auf J. J. Hubins Bericht, Artikel 2, will ich berichten von der Dampfmühle in Mountain Lake, Minn., die Bruder J. J. Unruh die letzten 10 Jahre betrieb und sein Eigentum war. Br. Unruh hatte die Mühle $5,000.00 versichert, mußte aber den Bestimmungen gemäß für $20,000.00 Auflage jedes Jahr bezahlen, zu a 50c. wäre $1,000.00 in 10 Jahren, oder $750.00 mehr, als eine gleich große Versicherung anderen Eigentums auf dem Lande. Diese Mühle besteht schon seit 20 Jahren und beweist dadurch, daß die Gefahr des Abbrennens nicht größer ist als anderes Eigentum, und sollte, meiner Ansicht nach, solche Dampf-Dreschmaschinen oder Dampfbetrieb-Gebäude nicht eine größere Auflage zahlen, als anderes Eigentum. Punkt 1. Hubins Bericht sollte gar nicht in Erwägung gezogen werden, da 1/5 mehr schon hoch genug ist.

Na, Bruder Wiens, Du wirst wohl Deine Geduld doppelt nehmen müssen, um meinen Brief durchzulesen. Lang genug ist er geworden, doch hoffe ich, daß Du mich entschuldigen wirst, es ist wirklich empörend, daß es immer wieder Brüder giebt, die das gute Fortbestehen des Aid Plans untergraben möchten. Doch glaube ich so wie Du sagst: Ist der Aid Plan ein gottwohlgefälliges Werk, so wird er auch weiter bestehen.

Ich bin gegenwärtig hier in St. Paul, Minn., auf meinem Posten als Repräsentative von unserm County, im Unterhause der Legislatur und helfe, so gut wie ich's verstehe, Gesetze für unsern Staat zu machen. Bin schon seit dem 6. Januar hier, und werde wohl bis Anfang April hier bleiben.

Dein Freund,

J. D. Schröder.

(Fortsetzung von Seite 5.)

her kam zur Wiege mit dem Entschluß, zu überwinden, und Frau und Kindern es zu sagen, wie der Herr mir gleich gesagt hat, daß es nicht anders zu heilen sei als durch Fasten und Beten, dann bekannte der Herr sich gleich dazu. Der Knabe richtete sich auf, ich und meine l. Frau brachen ihm noch die Händchen offen, aber die Krämpfe verließen ihn nicht. Ich hatte noch nie über jemand gebeten, ging aber zur That, während die gläubigen Kinder da schon mit Mutter zusammen schreiend vor Gott lagen und keine Hilfe eintrat. Ich bekannte und nahm seinen Kopf in meine gefalteten Hände, während er mich so starr ansahe, und sagte zum Herrn: Ich glaube, Herr, daß du allein nur diese Krankheit heilen kannst, thue es; und in einem Augenblick, während ich ihn in meinen Händen hatte, war er geheilt, und ist heute gesund — dem Herrn sei die Ehre. — Bei dieser That gelang es dem Herrn, mich 14 Jahre zurückzuführen und überall anzuhalten, wo ich anstatt Strafe Segen bekam. Da schrie mein Herz zu Gott: O könnte ich noch einmal zurück und wieder bei Jesu sein. — Ich machte Vorsätze auf Jahresschluß wie immer, und ich sahe, es ging wieder so fort. Den ersten Tag als ich von der Gebetstunde nach Hause kam mußte meine l. Frau es wieder sehen, daß mich der Verdruß wieder unter hat, und sagte: Du änderst Dich auch nicht, Du gehst gerade wieder so ins neue Jahr hinein. Ich hatte es mir so fest vorgenommen, es sollte anders werden. Ich hatte auch schon gebetet, aber ich war so sehr gefangen und konnte nicht sobald los werden, und es schrie immer mehr in mir, besonders diese drei Verse: 1. Joh. 1, 7: „Und das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde." Röm. 6, 6: „Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen." Vers 22: „Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben." Diese drei Verse haben mich hart verklagt, und zuletzt ganz verdammt, weil ich dasselbe schon nicht hatte.

Lieber Mitpilger, wenn Du in der ersten Liebe geblieben bist, dann danke dem Herrn; geht es Dir aber so wie mir, dann nimm diese Worte und Verse mit auf die Reise, und Du wirst inne werden, daß ich hier keine Fabel schreibe. Das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde, nicht nur von etlicher. Und dann? Auf daß der sündliche Leib aufhöre, das wir hinfort der Sünde nicht dienen, sondern habt eure Frucht, daß ihr heilig werdet. Ich ging immer wieder ins Gebet und betete anhaltend, bis ich Vergebung bekam für die vergangenen Sünden, und mir diese Verse wieder zueignen konnte. Der Herr hat mich von neuem bekehrt und so, daß ich auch mit meinen Kindern zusammen beten kann. Ich kann mich wieder freuen, daß ich selig werde, „denn wen der Sohn frei macht, der ist recht frei." Ich war einer von denen, wo es heißt in Offenbarung Joh. 3, 1: „Ich weiß deine Werke, denn du hast den Namen, daß du lebest und bist tot."

Zuletzt grüße ich noch alle Mitpilger nach Zion, auch Euch, Geschwister Heinrich und Jakob Bergens, mit dem 2. Verse, wo es heißt: „Sei wacker und stärke" u. s. w. Leset es Euch bis zum 6. Verse. Freuet Euch mit mir und kämpfet treu bis wir uns wiedersehen, wenn nicht hier, dann vor Gottes Thron. Eure Geschwister im Herrn,

Peter E. u. Katarina Bergen,
P. O. Moscow, N. Dakota.

P. S. — Wir haben wieder eine sehr reiche Ernte gehabt. Ich mache hiermit bekannt, daß ich meine Farm, 160 Acres, verkaufen will, 60 Acres sind bereit zum Einsäen. Wohnhaus dieses Jahr gebaut, ein Kreuzhaus, 16 Fuß breit und 30 Fuß lang, und den andern Weg 16 Fuß bei 16 Fuß lang; Stall 36 bei 32 Fuß; Speicher 12 Fuß bei 30 Fuß lang. Der Brunnen im Stall; sehr gutes Wasser, 20 Fuß tief, Pumpe darinnen.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld P. O., den 29. Januar 1903. Mit der letzten Hälfte dieses Monats hat sich die Witterung mehr winterlich gestaltet, denn es schneit und stürmt fast jeden Tag; doch mit der Kälte ist es erträglich.

David Stoeß, Bergthal, Aeltester der Bergthaler-Gemeinde, starb am 16. Januar nach langer Krankheit an der Wassersucht. Am 19. fand die Beerdigung statt.

Franz Isaak bei Grünfeld, welcher auch schon eine Zeit lang kränklich war, ist soweit genesen, daß er das Bett verlassen kann, doch mit seinem linken Auge sieht es noch nicht sehr hoffnungsvoll aus. Das Sehvermögen ist fast gänzlich verloren.

Prediger Peter Baerg, Hochstadt, kam am 26. d. M. von Langdon, Norddakota, heim, allwo er telegraphisch hingerufen wurde, zum Begräbnis der Gattin des Peter Fast.

Hin und wieder hört man von Krankheiten unter den Kindern. Auch Sterbefälle kommen vor. Den 28. d. M. wurde in Greenland das Töchterlein des Jacob T. Dueck, Margaretha, zu Grabe getragen.

Korr.

Rußland.

Prangenau, Wollost Gnadenfeld, den 3. Januar 1903. Werter Editor! Weil wir schon 19 Jahre Leser der „Rundschau" sind, so will auch ich um etwas Raum in Ihrem Blatte bitten. Weil wir schon oft gelesen haben, daß sich Leute in verschiedenen Angelegenheiten durch die „Rundschau„ zurecht gefunden haben, so komme auch ich mit unserer Sache zu der „Rundschau". Unsere Briefe haben den Bestimmungsort verfehlt; nämlich an Peter Günther, Korn P. O., Washita Co., Oklahoma. Weil mein Vater Ihr Erbteil in Empfang nahm, um es Ihnen zu übersenden, hat er schon drei Briefe an Sie geschrieben, haben aber noch keine Antwort erhalten. Aus Ihrem Brief an H.

Gäde ersehen wir, das Sie auch von uns keinen Brief erhalten haben. Schicken Sie uns doch die genaue Adresse, und einen Brief, wie Sie das Geld geschickt haben wollen. Wir können hier in Halbstadt eine Perewod machen. Das Geld hat schon ein halbes Jahr bereit gelegen. Sollte Günther die „Rundschau" nicht lesen, so bitte ich freundlichst seine Nachbarn und Freunde, ihm dieses zum Lesen zu geben. Im voraus besten Dank.

Liebe Onkel und Tanten: Gerhard Peters, Heinrich Penner und Jakob Penner, Alexanderfeld, Kansas, Ihnen diene dieses zur Nachricht, daß unser Vater sterbenskrank darniederliegt, wird wohl auch nicht mehr genesen. Warum habt Ihr sobald aufgehört mit Schreiben? Wir anderen sind alle schön gesund, was ich auch Euch allen von Herzen wünsche.

Der Winter ist hier sehr wechselhaft. Den letzten Dezember v. J. säeten wir Roggen, aber gestern und heute friert es stark.

Nebst Gruß,

Johann Peters.

Landwirtschaftliches.

Das Klären neuen Landes.

Nach einem Bulletin unseres Ackerbau-Ministeriums, deutsch von Junghans.

In solchen Teilen unseres Landes, die schon besiedelt sind, kann man viele, viele Farmen finden, welche teilweise mit Gestrüpp und kleinen Bäumen bestanden sind. Dies ist besonders im Süden der Fall. Dort sind große Flächen, welche ehedem dem Anbau von Baumwolle gewidmet waren, infolge veränderter Verhältnisse verwildert und mit Bäumen und Gestrüpp bestanden. Der mittlere Westen ist die einzige Gegend unseres Landes, in der ein Klären des Bodens überflüssig ist. Dort sind natürliche Waldungen sehr rar. Im fernen Westen hingegen finden wir große Strecken von Wald. Das Klären des Landes wird dort in der Regel von Chinesen, welche für diese Arbeit 18 bis 20 Dollars pro Acre rechnen, ausgeführt. In Neu England hat man nicht allein seinen Trouble mit den vielen Steinen, sondern muß auch häufig den Boden von Gestrüpp und Bäumen befreien, ehe man ihn kulturfähig machen kann. Immerhin ist es im Süden, wo man das größeste Verhältniß verwilderten Landes findet. Dort sind große ländliche Besitzungen zu finden, die viele Acres Holzland und nur geringe Schläge urbaren Landes enthalten. In dem gesamten Süden ist das Verhältnis von verwildertem, mit Gestrüpp und Buschwerk bestandenem Lande zu dem kulturfähigen Boden ein überaus großes und beklagenswertes.

Solch verwildertes Land hat keinen Wert. Es kann weder für landwirtschaftliche Zwecke benutzt werden, noch kann das auf demselben befindliche Gestrüpp und Buschwerk für Feuerungszwecke Verwendung finden. Es ist ein wahrer Dorn im Auge für jeden, der etwas auf das schmucke Aussehen eines Besitztumes hält. Außerdem bringt es gar nichts ein. Will man solches Land nicht verbessern, so thäte man am besten, dasselbe baldmöglichst zu verkaufen. Es in der Hoffnung, später einmal einen höheren Preis dafür zu bekommen, noch länger zu behalten, ist thöricht, die Taxen und der Verlust der Interessen der Verkaufssumme würden ein etwaiges Steigen mehr als ausgleichen.

Man betrachtet den Besitz von Grundeigentum als etwas höchst wertvolles. Dennoch ist dies nur bedingungsweise der Fall. Der Besitz von gut kultivierten Aeckern ist für den Eigentümer eben so wertvoll, wie der Besitz von verwildertem, buschigem Land für denselben wertlos ist. Der Charakter und das Gedeihen eines Farmers kann am besten nach dem Aussehen seines Besitzes beurteilt werden.

Ist jener Mann ein Wohlthäter der Menschheit, dem es gelingt, zwei Grashalme wachsen zu machen, wo vordem nur einer wuchs, ein wieviel größerer Wohlthäter muß ein Landwirt sein, welcher auf einem Schlage, auf dem nur Gestrüpp und Buschwerk zu wachsen pflegten, einen üppigen Pflanzenwuchs erzeugt.

Die Frage ist nun nicht allein, wie man verwildertes Land klären kann, sondern ob sich ein solches Verfahren auch gewinnbringend gestalten wird. Es liegt auf der Hand, daß man besser thäte, nicht alles mit Bäumen bestandene Land zu klären. Große Massen schöner junger Bäume fallen alljährlich der Axt zum Opfer. Der Waldfrevel ist hierzulande zu einer förmlichen Seuche geworden. Auf jeder Farm sollte sich ein mit Waldbäumen bestandener Schlag Land befinden. Dieser Schlag sollte möglichst geschont werden. Der unsinnige Gebrauch der Axt richtet häufig in dem Zeitraum weniger Stunden Schaden an, den auszumerzen es Mutter Natur viele, viele Jahre nimmt. Junge Bäume abzuhacken, welche innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit Wert als Feuer- oder Nutzholz besitzen würden, ist in der That ein großer Fehler. Mit Gestrüpp und Buschwerk bestandenes Land unkultiviert liegen zu lassen, wenn wenigstens hundert Jahre verstreichen müssen, ehe das darauf befindliche Gehölz von irgend welchem Nutzen ist, ist eine große Thorheit.

Der Zweck, dem das Land später dienen soll, und die wahrscheinliche Einnahme, welche man nach dem Klären aus demselben erzielen wird, bestimmen gemeinhin, ob letzteres überhaupt ausgeführt werden soll oder nicht. Immerhin ist es wünschenswert, eine Fläche zwecks Errichtung von Gebäuden abzuklären, die Felder zu verbinden, u. s. w., selbst bei einem größeren Kostenaufwande, als der dadurch erzielte Nutzen rechtfertigt. Ein Farmer, welcher nach Dollars und Cents berechnet, ob sich das Ausroden des Gestrüpps längs einer Fenz bezahlen wird oder nicht, wird niemals im Besitze einer schmucken Farm sein oder es verstehen, dem Leben auf der Farm seine angenehmen Seiten abzugewinnen.

In vielen Teilen unseres Landes kann man geklärtes Land billiger kaufen, als die Kosten des Klärens betragen. Im allgemeinen betragen letztere von 5 bis 10, oder 30 bis 40 Dollars pro Acre. In manchen Gegenden herrscht eine rege Nachfrage nach Brennholz. Das daraus erzielte Geld trägt dann dazu bei, die Kosten des Landklärens teilweise zu decken. In einzelnen Fällen dürfte es sogar gewinnbringend sein, das Holz zu verkaufen, das Land zu verschenken, falls man es nicht veräußern kann, und für den aus dem Holze gewonnenen Erlös verbessertes Land zu erstehen.

Immerhin kann ein Bauer seine Farm allmählich dadurch verbessern, daß er von Jahr zu Jahr einige Acres klärt. Es liegt eine derartige Verbesserung in jedermanns Vermögen. Außerdem besteht auch eine gewisse Genugthuung darin, seine eigene Farm auf einen hohen Stand der Kultur zu bringen. Wer würde es nicht vorziehen, seine eigenen bewaldeten Höhen und morastischen Niederungen zu verbessern, als sie für die Felder eines anderen zu vertauschen? Gerade bei uns Deutschen ist ja, Gott sei Dank, die Liebe zur eigenen Scholle in einem hohen Grade ausgebildet.

Entschließt man sich, Land zu klären, so ist die Wahl der anzuwendenden Methode von der allergrößten Wichtigkeit.

Bei der Wahl des beim Klären einzuschlagenden Verfahrens wird man selbverständlich durch verschiedene Umstände geleitet. Kann man, beispielsweise, den bewaldeten Schlag beweiden lassen, so dürfte dies das billigste und zweckmäßigste Verfahren sein. Gehört das auf dem betreffenden Schlage befindliche Gehölz solchen Sorten an, welche leicht verrotten, so ist es vorteilhaft, die Bäume abzuhacken, und Stumpfen und Wurzeln einige Jahre ruhig stehen zu lassen, ehe man das Land bearbeitet. Ist das Land nur mit Gestrüpp und Buschwerk bestanden, so erweist sich die Radehaue als ein vortreffliches Gerät, um sich des Gestrüpps rasch zu entledigen.

Auch muß die Beschaffenheit des Bodens in Betracht gezogen werden. Auf weichem oder morastischem Boden würde sich der Gebrauch schwerer Maschinen als unpraktisch erweisen. Auf steinigem Boden wird es schwer sein, die zur Verwendung kommenden Radehauen scharf zu erhalten. Auch muß der Umstand, ob das Land sofort kultiviert werden soll und ob man schon im ersten Jahre einen zufriedenstellenden Ernteertrag erwartet, in Betracht gezogen werden. Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß die örtlichen Verhältnisse bei der Wahl des einzuschlagenden Verfahrens eine bedeutende Rolle spielen.

Wo die Umstände es erlauben, ist das Beweiden des betreffenden Schlages unbedingt das billigste Verfahren, das Land zu klären. Bei der Einhaltung einer solchen Methode ist es notwendig, daß die Bäume möglichst nahe an dem Erdboden abgehackt werden. Hierdurch wird das Verfaulen der Stumpfen beträchtlich gefördert. Buschwerk, Aeste, Zweige und sämtlicher Unrat sollten verbrannt werden.

Man weise den Tieren niemals einen zu großen Schlag an. Dieselben müssen imstande sein, sämtliche Schosse stets kurz abgenagt zu halten. Immerhin ist es vorteilhaft, im Spätsommer nachzusehen und etwa vorhandene Schosse mittelst einer alten Axt zu entfernen. Wird dies Verfahren während einiger Jahre gewissenhaft ausgeführt, so wird man über die erzielten Resultate geradezu erstaunen. Sind die Stumpfen eines Schlages abgestorben und in Fäulnis übergegangen, so überläßt man den Tieren einen anderen Schlag.

Schafen und Ziegen sollte der Vorzug gegeben werden, obwohl auch Pferde und Kühe, selbst Schweine, sich für diesen Zweck vortrefflich eignen.

In neuerer Zeit wird die Angoraziege vielfach dazu benutzt, Land von Gesträuch und Buschwerk zu befreien. Und zwar mit dem allerbesten Erfolge. Während andere Tiere sich auf neuem Lande darauf beschränken, die Knospen und zarten Schosse abzufressen, und dies gemeinhin nur dann thun, wenn ihnen kein anderes Futter zu Gebote steht, zieht die Angoraziege Buschwerk dem Grase vor. Nicht nur frißt sie die Blätter und zarten Schosse, sondern sie nagt auch die Rinde von solchen Bäumen ab, deren Spitzen sie nicht erreichen kann. Im Falle große Schläge geklärt werden sollen, wird ein Beweiden durch Angoraziegen sich wahrscheinlich als das

billigste und zweckmäßigste Verfahren erweisen.

Im großen und ganzen dürfte es jedoch am vorteilhaftesten sein, solche Tiere zu wählen, welche man besitzt, da in den meisten Gegenden der Wert des Landes die Auslage großer Summen Geldes nicht rechtfertigt.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitereignisse.

Centralamerika.

Washington, 12. Febr. — Das Staatsamt hat vom Gesandten Merry in Salvador die Nachricht erhalten, daß der Präsident jener Republik ihm mitteilte, daß dort vollkommene Ruhe herrsche und daß die Berichte über eine Kriegserklärung der Begründung entbehren.

Panama, 12. Febr.—Aus San Jose, Costa Rica, langte die Nachricht hier an, daß dort aus Salvador eine diplomatische Abordnung eingetroffen ist, welche nichts Geringeres bezweckt, wie zwischen Salvador, Honduras und Costa Rica gegen Guatemala einen Dreibund zustande zu bringen und überhaupt die Proklamation einer Union der mittelamerikanischen Freistaaten in die Wege zu leiten. Ganz Centralamerika scheint unmittelbar vor dem Ausbruch eines allgemeinen Krieges zu stehen, da sich die politische Lage allenthalben zu diesem Ende zuspitzt. In Honduras wütet nach wie vor der Bürgerkrieg; Guatemala unterstützt den Präsidentschafts-Kandidaten Bonilla von Honduras, der rechtmäßig gewählt zu sein behauptet, aber den Präsidentensitz nicht einzunehmen vermag, weil ihm der General Sierra, bisheriger Präsident, und dessen Anhang Opposition machen. Nicaragua und Salvador wiederum sollen insgeheim gegen Guatemala operieren und die Feinde der dortigen Regierung mit Waffen und Munition versehen. Glaubhaften Gerüchten zufolge stehen bereits 3000 Mann Truppen von Salvador in der Nähe der Landesgrenze von Guatemala.

Washington, 11. Febr. — Großbritannien und Italien sind von hier aus angefragt worden, ob sie Einwendungen erheben würden, wenn man in Berlin darauf bestehen sollte, daß an Deutschland vorweg mehr wie 5500 Lstrl. gezahlt werden. Herr Bowen hat sich bekanntlich im Namen Venezuelas damit einverstanden erklärt, daß letztere Summe an jeden der drei Alliierten entrichtet werde, ehe die anteilsweise Befriedigung aus den Zolleinkünften der zur Zeit noch blockierten Häfen Platz greift. Daß das deutsche Reich eine höhere Baarzahlung verlangt, wie die beiden anderen Mächte, trat in der heutigen im britischen Botschaftsgebäude abgehaltenen Konferenz zu Tage, an der außer Bowen der britische und italienische Botschafter und der deutsche Geschäftsträger teilnahmen. Die beiden Botschafter kabelten sofort nach London und Rom um Instruktionen, doch glauben sie nicht, daß ihre Regierungen gegen die nur geringe, mehr nebensächliche Bevorzugung Deutschlands irgend welchen Einspruch erheben werden. Uebrigens drängt hier alles auf eine schleunige Unterzeichnung der Präliminar-Protokolle hin, und meint Deutschlands diplomatischer Vertreter, daß sich aus dem deutschen Protokolle, wenn erst die Sachlage durch Telegramme völlig geklärt sein wird, auch dieser letzte Punkt des Anstoßes wird ausmerzen lassen. Sobald man sich über das Erwähnte geeinigt haben wird, werden auch an dem deutschen und italienischen Protokoll die letzten Federstriche mit aller nur denkbaren Eile gethan werden.

Von Deutschland ist eine Antwort auf Bowen's Begehren, die von den deutschen Kriegsschiffen genommenen venezolanischen Fahrzeuge unmittelbar nach Aufhebung der Blockade an die Republik zurückzuerstatten, noch nicht eingetroffen. Der Entwurf des britischen Protokolls enthält eine derartige Klausel, ebenso wie sich Italien im Prinzip mit einem solchen Schritte einverstanden erklärt hat. Bowen führt als Gründe für die erbetene Zurückgabe venezolanischer Fahrzeuge an, daß sie nicht eigentlich zur Kriegsflotte der Republik gehören, sondern vielmehr Zollkutter dargestellt hätten, deren erneute Indienststellung nach Aufhebung der Blockade im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung durchaus notwendig sei. Der deutsche Geschäftsträger in Washingtan hat das Zutreffende von Bowen's Ausführungen anerkannt und die erbetene Zurückgabe der Schiffe in Berlin befürwortet.

Die Geschäftslage.

New York, 13. Febr. — Bradstreets Handelsagentur wird morgen wie folgt über die Geschäftslage berichten:

Handel und Industrie fühlen deutlich die Wirkung des für die jetzige Jahreszeit milden Wetters. Die Kollektionen sind etwas besser und die Preise sind durchgängig fest. Auch die Eisenbahnlage, d. h. die Frachtbeförderung hat sich etwas gebessert. Die Unterzeichnung der Lohnskala der Weichkohlengräber macht sich bereits in günstiger Weise bemerkbar. Das milde Wetter ist eine Anregung für die Bauthätigkeit und die Fabrikanten von Baumaterial erhalten deshalb zahlreiche Bestellungen.

Im Süden wird fleißig an neuen Eisenbahnen gebaut, auch die Industrie blüht, sodaß sich für den Baumwollenbau der Mangel an Arbeitskräften bemerkbar macht. Auch im Nordwesten herrscht Mangel an Arbeitskräften. Es kann gesagt werden, daß im allgemeinen im ganzen Lande zur Zeit körperliche Arbeit leicht zu verwerten ist. Ein deutlicher Beweis für die zur Zeit herrschende Prosperität ist, daß trotz der fortwährenden Steigerung der Preise der Consum zunimmt.

Bankerotte wurden diese Woche 214 angemeldet gegen 208 letzte Woche, gegen 265 in dieser Woche des Vorjahres, gegen 226 in 1901, 199 in 1900 und 160 in 1899.

Die Streik-Kommission.

Philadelphia, 13. Febr. — Clarence S. Darrow, der Hauptanwalt der Grubenarbeiter, fuhr in seiner gestern begonnenen Rede fort und eine große Zuhörermenge lauschte seinen Worten. Er behandelte die Ursachen des Streiks und erklärte, daß die Verantwortlichkeit der Kohlennot diejenigen treffe, welche für den Ausbruch des Streiks verantwortlich seien. Hätten die Grubenarbeiter ohne eine gerechte Ursache den Streik begonnen, so müsse man sie als verantwortlich für die Folgen ansehen. Wären sie aber im Recht und die Grubenbesitzer nicht einsichtsvoll genug gewesen, um die Gerechtigkeit der Forderungen einzusehen, dann wären sie, die Grubenbesitzer, verantwortlich. Redner erklärte alsdann, daß der Streik eine Folge der Blindheit, des Hochmuts und der Dummheit gewesen sei, wovon die Grubenbesitzer beseelt waren. Ihrer Ansicht nach hätte es sich nur um die Frage gehandelt, wer das Kommando führen sollte, sie oder die Arbeiter. Er — Redner — sage, daß weder der eine noch der andere die Herrschaft beanspruchen solle.

Des Weiteren führte Redner aus, daß Streitfragen nur dann in friedlicher und für beide Seiten vorteilhafter Weise aus dem Wege geschafft werden könnten, wenn zuerst Unterhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern angebahnt und dann, im Falle keine Einigung erzielt werde, die streitigen Punkte einem Schiedsgericht vorgelegt werden müßten. In dem vorliegenden Falle sei seitens der Grubenarbeiter alles mögliche gethan worden, um in dieser Weise einen Ausgleich herbeizuführen, aber die Grubenbesitzer hätten alles Entgegenkommen verächtlich zurückgewiesen. Sie wollten den Streik, um den Zeitgenossen und der kommenden Generation zu zeigen, daß sie die Herren waren. Aber die Zeit werde kommen, da die Kombination der Grubenbesitzer vernichtet werden würde, nicht durch die Grubenarbeiter, sondern durch das Volk, welches, der Tyrannei satt, den Reichtum an unterirdischen Schätzen selber in Besitz nehmen werde.

Den auf eine Lohnerhöhung bezüglichen Vorschlag des Präsidenten Baer wies Redner als unannehmbar zurück.

Von den Philippinen.

Manila, 11. Feb.—Nichtamtliche Berichte besagen, daß die neueste Konzentrierung von „Ladronen" aus den Provinzen Laguna, Batangas und Cavite in den Provinzen Rizal und Bulacan den bedenklichsten Ausbruch bildet, welcher seit der ursprünglichen Empörung vom Februar 1899 auf der Insel Luzon vorgekommen ist. Alarmisten meinen, die jetzigen Vorgänge in Rizal und Bulacan seien der Beginn eines zweiten großen Aufstandes. Die Bewaffneten tragen die Flagge der Kaptipunan-Gesellschaft und wollen nicht als Banditen, sondern als Rebellen betrachtet sein. Von mancher Seite wird indes behauptet, das habe nur den Zweck, diejenigen, welche in Gefangenschaft fallen, vor den strengeren Gesetzen zu schützen.

Neufundland.

Channel, 27. Febr.—Der Zollkutter „Seminole" von Boston, Mass., traf nach 18stündigem Kampfe mit dem arktischen Eise in Port Basque ein. Der „Seminole" ist jetzt noch 100 Meilen von der Bay of Islands entfernt, wo sich die Fischer eingeschlossen befinden.

Australien.

Adelaide, 11. Febr. — Nichtamtlichen Schätzungen zufolge wird die Weizenernte in Südaustralien durchschnittlich sechs Bushel auf den Acker bringen. Insgesamt werden 130,530 Tonnen zur Ausfuhr zur Verfügung bleiben.

Madagaskar.

Paris, 12. Febr.—Postnachrichten von der Insel Madagaskar zufolge ist im südlichen Teil der Insel wieder eine gefährliche Rebellion ausgebrochen. Eine Abteilung Rebellen zerstörte ein Dorf und tötete sämtliche Bewohner. Französische Truppenabteilungen verfolgten die Aufständischen und töteten 100 derselben; aber auch die Franzosen erlitten schwere Verluste.

Verworrene Lage.

Washington, 16. Febr. — Die parlamentarische Situation im Senat ist wieder einmal etwas kritisch geworden. Senator Quay und seine Freunde haben sich „auf die Hinterbeine gestellt“, um die Staaten-Vorlage scheinbar zu forcieren, die Verhandlungen, welche auf ein Kompromiß in dieser Frage abzielten, sind temporär abgebrochen und die Ratifizierung des Panama- wie des Kuba-Vertrags ist dadurch in gewissem Grade gefährdet.

Diese neueste Verwickelung ist zum Teil dadurch hervorgerufen worden, daß gewisse republikanische Senatoren befürchten, Herr Hoar werde es fertig bringen, sein Justizkomitee dazu zu bewegen, daß es die Littlefield'sche Antitrust-Vorlage dem Senat unterbreite; desgleichen aber liegt dem neuesten Schachzuge Quay's das Motiv zu Grunde, daß er die Passierung verschiedener sogenannter „Arbeiter-Maßregeln“, nämlich der Achtstunden-Vorlage und der Anti-Injunction-Vorlage, angeblich verhindern will. Die Staaten-Vorlage bietet sich als bequemer „Puffer“, und da nach Ansicht der verschiedenen interessierten Parteien ein Kompromiß im letzten Augenblick immer noch zurechtgeflickt werden kann, so benutzt man die Staaten-Vorlage allseitig als Verkehrungshindernis gegen unliebsame Vorlagen. Allerdings liegt die Gefahr nahe, daß durch dieses Spielen mit dem Feuer Resultate gezeitigt werden mögen, welche nicht beabsichtigt waren, wie z. B. die Entgleisung des Panama-Vertrags und auch des Kuba-Vertrags. Geschähe das, so wäre eine Extrasession unvermeidlich, denn der Präsident hat sich nun einmal fest vorgenommen, daß diese beiden Verträge ratifiert werden müssen.

Senator Quay setzte es auch durch, daß das Komitee für Postangelegenheiten die Omnibus-Staaten-Vorlage als „Reiter“ an das Post-Budget anhängte. Wenn die Vorlage in den Senat kommt, wird Beveridge den Ordnungsruf erheben, daß dies Amendement ungehörig sei, und daher ausgemerzt werden müsse. Der Senats-Vorsitzende Frye wird unzweifelhaft zu seinen Gunsten entscheiden, und Quay will dann gegen die Entscheidung des Vorsitzenden appellieren, um ein Test-Votum zu erlangen. Er behauptet, daß er über eine Majorität verfüge, um die Entscheidung umzustoßen, und wenn das der Fall, wird die Minorität die Passierung des Post-Budgets mit Einschluß dieses Amendements nicht gestatten, sondern flibustieren. Dieses Wirrnis wird so lange währen, bis man wieder übereinkommt, daß der Staaten-Vorlage-Kompromiß von neuem auf der Bildfläche erscheinen möge, was wohl kurz vor Schluß der Session, wenn die Gefahr der Passierung unliebsamer Maßregeln vorüber, der Fall sein dürfte. Senator Quay stellt übrigens in Abrede, daß er den Panama-Vertrag oder den Kuba-Vertrag schädigen wolle. Es sei aber nicht nötig, meint er, daß Senator Morgan die ganze Zeit des Senats mit seinen „alten Kanalreden“ verbrauche. Besteht er hartnäckig auf seiner Opposition, so wird man ihm mutmaßlich eine Nachtsitzung zur Verfügung stellen, damit er sich erschöpfe, um dann, wenn ihm der Athem ausgegangen, abzustimmen.

England.

London, 13. Februar. — Der „Daily Telegraph“ bespricht die „halbe Suzeränität“, welche die Ver. Staaten über die südamerikanischen Republiken übernommen haben, und sagt dabei: „Die Monroe-Doktrin gewährt Abenteuerern und Persönlichkeiten ohne jedweden finanziellen Rückhalt Schutz, die sich in jenen Republiken einer vorübergehenden politischen Führerrolle brüsten und mit ihren ausländischen Gläubigern Spott treiben. Mit der Zeit werden auch Bürger der Ver. Staaten Opfer dieses Treibens werden, und dann wird die Regierung in Washington sich entweder in zorniges Schweigen hüllen oder zu ähnlichen Maßnahmen ihre Zuflucht nehmen müssen, wie sie andere Mächte gegenwärtig in Anwendung bringen. Wenn die venezolanischen Wirren demnächst gehoben sind, sollten die amerikanischen Staatsmänner sich unter allen Umständen ernst und eingehend mit der schwierigen Frage beschäftigen.

Venezuela.

La Guaira, 15. Febr. — Die Blockade ist offiziell aufgehoben worden. Der Befehlshaber des britischen Kreuzers Tribune, des einzigen vor dem hiesigen Hafen liegenden Kriegsschiffes, sandte heute morgen einen Offizier ans Land, welcher ankündigte, daß die Tribune während des Nachmittags nach Trinidad abfahren werde.

Die Bevölkerung ist voller Jubel.

Willemstad, Curacao, 15. Febr. — Hier herrscht unter allen Bevölkerungsklassen große Freude über die Aufhebung der venezolanischen Blockade. Zahlreiche Segelschiffe, die mit Fracht für venezolanische Häfen bestimmt, hier liegen, werden sofort abfahren. Eine Anzahl Dampfer nehmen Fracht ein, um ebenfalls nach Venezuela abzudampfen. In Venezuela befinden sich große Kaffeevorräte, die auf Beförderung nach den Ver. Staaten warten.

Es scheint, daß niemand froher ist über die Aufhebung der Blockade, als die an Bord der bisherigen Blockadeschiffe stationierten Mannschaften.

Washington, 14. Febr.—Soeben ist es bekannt geworden, daß Andrew Carnegie dem Vertreter Venezuela's, Bowen, das Anerbieten gemacht hat, die von Deutschland geforderte Summe von $340,000, deren Zahlung Venezuela zugestanden hat, vorzustrecken, sodaß die Zahlung sofort erfolgen könne, anstatt daß sie in monatlichen Raten geleistet wird.

Herr Bowen antwortete auf dieses Anerbieten, daß er sich sehr darüber freue und die gute Absicht des Herrn Carnegie anerkenne, aber es sei für Venezuela nicht nötig, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen. Herr Bowen hat erklärt, daß Herrn Carnegie's Offerte nicht die einzige war, die gemacht wurde. Er sagt, daß viele Banken und andere Finanzinstitute Vertreter zu ihm gesandt und ihm finanzielle Hilfe angeboten haben.

Kuba.

Havana, 15. Febr. — Etwa 400 Amerikaner gedachten hier der amerikanischen Schiffsmannschaften, die vor fünf Jahren bei der Explosion, welche das Schlachtschiff „Maine“ zum Sinken brachte, ihr Leben verloren. Mit einer umflorten Flagge und einem großen Kranz fuhren sie nach der Stelle im Hafen, wo die Trümmer des einst so schmucken Schiffes liegen. Es handelte sich um eine einfache Gedächtnisfeier, und es wurden die Ursachen, welche angeblich zu der Katastrophe führten, nicht in Erwägung gezogen, um die zahlreichen, hier wohnenden Spanier, die nun wieder mit den Amerikanern in Freundschaft leben, nicht zu beleidigen. Aus demselben Grunde hatte die amerikanische Gesandtschaft keinen Vertreter zu der Feier gesandt. Auch die kubanische Regierung war nicht vertreten, doch befand sich eine Regierungsspinasse in der Flotille, welche nach der Stelle fuhr, wo das Wrack liegt. Dagegen nahmen der amerikanische Konsul und der Vize-Konsul Springer teil. Alle amerikanischen und kubanischen Flaggen im Hafen waren halbmast. Während die Flotille nach dem Wrack fuhr, spielte die amerikanische Artilleriekapelle einen Trauermarsch. Bei dem Schiffsrumpf angelangt, wurde derselbe mit den mitgebrachten Kränzen geschmückt, worauf sich die Fahrzeuge um die Pinasse des Quartiermeisters scharten, auf deren Deck eine Tribüne errichtet war. Ein Geistlicher sprach ein Gebet, worauf eine Anzahl Ansprachen gehalten wurden. Die eindrucksvolle Zeremonie schloß mit dem Zapfenstreich.

Mexiko.

Mazatlan, Mex., 14. Febr. — Die Pest scheint sich hier auszubreiten. Heute wurden fünf Todesfälle angemeldet.

Ein wohlhabender Chinese wurde tot auf der Straße gefunden. Seine Landsleute boten den Behörden $8000 an, wenn sie die Leiche nach den Riten ihrer Religion beerdigen dürften, aber das Anerbieten wurde abgeschlagen.

Schneesturm.

Dallas, Tex., 15. Febr. — Von Amarillo und Hereford, Tex., und dem Indianer-, sowie Oklahoma-Territorium werden heftige Schneestürme gemeldet. In Amarillo ist seit vier Jahren kein so schwerer Schnee gefallen wie heute. Im größten Teile von Texas ist während der letzten 24 Stunden Regen mit Schnee und von einem heftigen Winde begleitet, gefallen.

Dresden, 12. Febr. — Die jüngsten Ereignisse in Verbindung mit der Flucht der Prinzessin Luise, besonders die schroffe Abweisung ihres Gesuches, ihre Kinder sehen zu dürfen, ihr zu diesem Zweck gebrachtes Opfer, sich von Giron zu trennen, und ihre Ueberführung in eine Nervenheilanstalt haben einen Umschlag der Volksstimmung bewirkt. Die öffentliche Meinung ist wieder durchaus zugunsten der ehemaligen Kronprinzessin. König Georg und Kronprinz Friedrich August dürfen heute als die meistgehaßten Männer des Königreichs Sachsen gelten.

Es verlautet aber, daß der Kronprinz lediglich unter dem Zwange des Vaters handle. Könnte er seinem eigenen Kopfe nachgehen, so würde er, wenn auch in keine Versöhnung willigen, so doch nichts dagegen einzuwenden haben, daß die Mutter gelegentlich ihre Kinder sähe, vorausgesetzt, daß die Trennung von Giron unwiderruflich sei.

Gegen den König Georg wird ganz offen und laut der Verdacht ausgesprochen, daß derselbe die Unterbringung der Prinzessin in der Anstalt veranlaßt habe.



Eine interessante Geschichte.

Die Geschichte der Entdeckung von Vitæ-Ore, dieser eigentümlichen Medizin, von der jetzt so viel gesprochen und die so großartig angezeigt wird in der öffentlichen Presse—wie Prof. Theo. Noel, sie erzählt, dessen Hacke, tief in den Hügeln des Südwestens erforschend und grabend, es zuerst ans Tageslicht brachte — ist eine von großem Interesse für alle, die lesen, um Wissenschaft und Profit sich anzueignen. Diese Geschichte ist in allen Einzelheiten in dem 64 Seiten starken Büchlein "Vitæ-Ore" klar dargestellt und wird frei herausgegeben von der Theo. Noel Company, Chicago, deren große Anzeige auf Seite 14 dieser Ausgabe gefunden wird.

Dieses Mineral, ein magnetisches Ore, ist eine feine Zusammensetzung oder Vermischung von Elementen, eine eigentümliche Formation der Lokalität seiner Entdeckung, da es sonst nirgends gefunden werden kann.

Es erfordert nur eine Addition von Wasserstoff und Sauerstoff, welche man erhält, indem man das Ore mit Wasser vermischt, um eine sehr kräftige und erfolgreiche Medizin daraus zu machen, wie Hunderte von Lesern dieses Blattes sie gefunden haben.

Die Offerte, die den Unterschreibern und Lesern dieses Blattes von der Company gemacht, ist beinahe so wunderbar, wie das Ore selber ist. Sie verlangen nicht bares Geld, sondern wünschen, daß jede Person das Ore 30 Tage lang braucht, ehe sie einen Cent bezahlt und niemand braucht zu bezahlen, ohne daß die Medizin positiv geholfen hat. Die Offerte mit der Ueberschrift „Persönlich für Unterschreiber“ ist sicherlich eine originale und kann von jeder leidenden Person mit Profit gelesen und angenommen werden. Die Company ist vertrauenswürdig und will Wort halten.

Three solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Wien, 13. Febr. — Es heißt, daß Oesterreich und Rußland den Fürsten Ferdinand von Bulgarien vor Schritten gewarnt haben, die möglicherweise einen Krieg heraufbeschwören könnten. Diese Warnung soll die Veranlassung zu der halbamtlichen Erklärung Bulgariens gegeben haben, daß eine Mobilmachung des bulgarischen Heeres nicht beabsichtigt sei.

Was er erzählte. Herr John Barth, in Cleveland, Ohio, erzählte folgendes Ereignis, für dessen Wahrheit er einsteht:

„Durch einen heftigen Sturz wurde mein ganzer Körper verstaucht und etliche Rippen gebrochen. Während längerem Verweilen im General Hospital wurde ich soweit hergestellt, aber den unglaublichen Schmerz und das schwimmende Gefühl in meinem Kopfe konnte man nicht heilen. Ich wurde als genesen vom Spital entlassen, konnte aber nicht arbeiten. Dann zog ich meinen Hausarzt zu Rate, auch er konnte mir keine Linderung verschaffen. Ein Freund machte mich auf Forni's Alpenkräuter Blutbeleber aufmerksam. Es bedurfte nicht einmal zwei Flaschen und ich war vollständig geheilt. Seitdem habe ich immer den Blutbeleber als Familien-Medizin im Hause. Bei der fürchterlichen Sommerhitze eine kleine Quantität morgens genommen hält er auch die quälenden Hitzschläge fern.“ — Obiges erzählte mir eben ein guter Bekannter, der jedoch seinen Namen nicht genannt haben will. Daß es auf Wahrheit beruht, kann ich bezeugen.

Gegen den Oeltrust.

Madison, Wis., 12. Feb. — Einen derben Hieb versetzte der Abgeordnete Donald der Standard Oil Co. Er unterbreitete einen Entwurf, der dem Staatsschulsuperintendenten befiehlt, dafür zu sorgen, daß jeder County- und Stadtschulsuperintendent und jeder Clerk einer Schulbehörde, sowie jeder Lehrer und jede Lehrerin im Staate Wisconsin eine vollständige Geschichte der Entstehung und des Bestehens der Standard Oil Co. erhält mit einer Reihe von Aufsätzen, die in McClures und im Century Magazin erschienen sind, zum Muster. Die Vorlage schreibt vor, daß diese Aufsätze zugleich mit der Geschichte der Standard Oil Co. den Lehrern und Superintendenten übersandt werden und daß die Schulkinder in der Geschichte dieses größten aller Trusts unterrichtet werden sollen. Herr Donald nnterbreitete die Vorlage auf Verlangen anderer Personen.

David Evans jun. unterbreitete der Gesetzgebung eine Vorlage, die Frauen das Stimmrecht verleiht. Das Mitglied Irvine reichte eine Vorlage ein, wonach allen Lehrern und Lehrerinnen, die 20 Jahre lang Unterricht erteilten, ein „Life Certificate" gewährt werden soll. Eine Vorlage, die alles Eigentum der Rübenzucker-Gesellschaften von der Besteuerung ausschließt, wurde von Herrn Ainsworth unterbreitet.

LeRoy reichte eine Vorlage ein, die einen 8-stündigen Arbeitstag für alle Staatsangestellten vorschreibt, sowie für Personen, die unter einem Kontrakt mit dem Staat arbeiten.

Der Mineralreichtum British Columbias, unserer nordwestlichen Nachbarprovinz zieht immer mehr die Aufmerksamkeit der östlichen Kapitalisten auf sich. Besonders lebhaft geht es im Similkameen-Thale zu; das soeben beschlossene Jahr war wohl das ereignisvollste in der Geschichte jener stillen Gegend. Die Minen von Roßland und Phoenix haben im vorigen Jahre um mehrere Millionen Dollars Wert mehr Kupfer und Gold herausgenommen als in früheren Jahren, wozu die neue Maschinerie, die jetzt in die Minen hineingestellt worden ist, wohl am meisten beiträgt. Diese Maschinerien allein kosten mehr als eine Million Dollars. In Fairview sind die Minen in vollem Gange, meistens erzfreies Gold. Auch in Olalla geht es sehr lebhaft zu. Die Olalla Copper Co., welche wohl das meiste Eigentum in jener Gegend besitzt, wird noch in diesem Jahr anfangen Erz auszuschicken, und dazu soll im nächsten Sommer in Olalla eine Schmelzerei errichtet werden. Die Nickel Plate etwa 14 Meilen von Olalla von der Marcus Daly Co. geeignet, hat etwa zwei Millionen Dollars wert Erz fertig liegen, welches sie zu schmelzen gedenkt, sobald die Anstalten dazu fertig sind. Von Princeton hört man, daß dort nicht nur Kupfer und Gold in reichem Maße vorhanden ist, sondern auch viel Platinum und Kohlen.

Der allgemeine Gesundheitszustand in den Ver. Staaten ist diesen Winter kein guter; zum Teil haben da die klimatischen Verhältnisse daran schuld. In vielen Orten hat LaGrippe und Lungenentzündung viele Opfer gefordert. Leider wird Dr. Puscheck's Erkältungskur noch nicht allgemein gebraucht, denn alle Witterungs- und Erkältungsleiden, Husten, Croup, Schnupfen, Fieber, usw., werden von keinem Mittel in der Welt so schnell und gründlich geheilt, wie mit dieser Erkältungs-Kur. Und Pushkuro heilt alle Nervenleiden und ist ein außerordentlich gutes Blutreinigungsmittel.

The Chicago & North-Western is the only double track railway between Chicago and the Missouri River.

Der Pastor muß es wissen.

So hört man oft sagen. Der Pfarrer ist nicht nur Seelsorger, sondern hat auch das körperliche Wohl seiner Anbefohlenen am Herzen, denn durch seine bessere Bildung und die Gelegenheit viele Kranke zu sehen und die Heilung an den Kranken zu beobachten, ist er in der Lage, Rat zu geben. Dr. Puschecks Hauskuren (besonders „Pushkuro" und Puschecks Erkältungskur) haben unter den Pastoren besonders Freunde; denn diese Herren haben sich sehr oft von der schnellen und gründlichen Wirkung derselben überzeugen können. Mitunter haben die Herren Pfarrer irgend einen Arzt in der Nachbarschaft, dem sie nicht entgegentreten wollen; doch in den meisten Fällen sind das Aerzte, die schon ihre Kunst vergebens an alten chronischen Kranken erprobt haben, oder denen der Pastor nicht viel Zutrauen entgegenbringen kann. In anderen Fällen wiederum ist der betreffende Arzt so schrecklich gottlos oder gar ein böser Spötter, so daß es gute Christen kaum wagen dürfen, sich in der Not ihm anzuvertrauen. Wir erhalten hunderte und hunderte von Briefen von Pfarrern, in denen sie uns über die glänzenden Erfolge dieser Mittel in ihren eigenen Familien und auch denen ihrer Gemeindeglieder benachrichtigten. Ganz besonders freuen sie sich, in diesen Hauskuren Medizinen gefunden zu haben, die schon wegen ihrer Billigkeit auch den armen Mitgliedern der Gemeinde empfohlen werden können.—Denn oft kostet ein Besuch des Arztes gleich $5 oder $10, oder mehr Dollars, besonders wenn der Arzt eine größere Strecke Weges zu machen hat. Hingegen kostet eine briefliche Konsultation bei Dr. Puscheck nichts, sondern derselbe erteilt gerne und prompt allen nötigen Rat und Auskunft, selbst wenn die Patienten auch seine Mittel nicht gebrauchen sollten. Ein Pfarrer schrieb vor einigen Tagen: „Dieses System der freien Beratung und der trefflichen, billigen Hauskuren betrachte ich als einen Segen, ganz besonders für den unbemittelten Kranken, denn 50c oder $1 kann doch noch jeder Patient auftreiben. Ich habe mich gründlich überzeugt, daß wenn diese Mittel nicht mehr helfen, dann ist überhaupt keine Hilfe mehr möglich." — Ein Pfarrer aus Kansas schreibt: „Sehr verehrter Herr Dr. Puscheck! Entschuldigen Sie, bitte, mein langes Stillschweigen. Es hat dieses mehrere Gründe; die Kranken in meiner Gemeinde werden zum großen Teil von einem deutschen Arzte hier behandelt; dieser Doktor ist sehr neidisch, wenn man einen andern Arzt vorschlägt und so habe ich mich längere Zeit gescheut, Sie wegen verschiedener meiner Gemeindmitglieder um Rat zu fragen. Sodann erhält man ja auch so viele Zuschriften von Apothekern, angeblichen Aerzten und Medizin-Fabriken, die gar nicht zuverlässig sind. Nun habe ich aber von verschiedenen Seiten erfahren, daß Sie wirklich einer der berühmtesten Aerzte in Amerika sind, durchaus zuverlässig, der die schwierigsten Fälle mit großem Geschick und Erfolg behandelt. Infolgedessen betrachte ich es als meine Pflicht, die Patienten an Sie zu weisen, oder auch selbst den Rat für dieselben einzuholen, da ich weiß, daß den Patienten dadurch am besten gedient ist. Was schließlich für mich als Gemeindehirt Pflicht ist, mich für die Mitglieder der Gemeinde dahin zu wenden, wo sie am schnellsten und sichersten Hilfe erhalten."

Grippe in New York.

New York, 12. Feb. — In der verflossenen Woche wurden hier 12 durch die Grippe verursachte Todesfälle gemeldet und dies bedeutet im Vergleich mit der vorhergegangenen Woche eine Zunahme von 100 Prozent. Trotzdem es sich nicht leugnen läßt, daß die Seuche häufiger auftritt, wie seit Jahren, ist es erfreulich, daß sie minder bösartig ist und, dem Ausspruch der Aerzte zufolge, sich schwerlich sehr ausbreiten wird.

Ein Dämpfer.

Topeka, Kans., 11. Feb.—Die Frauen des Staates Kansas werden vorläufig noch nicht bei den Präsidentenwahlen mitstimmen können, denn das Haus der Legislatur verwarf eine diesbezügliche Vorlage mit 62 gegen 51 Stimmen. Noch gestern war angekündigt worden, daß genug Stimmen für die Annahme der Verlage vorhanden seien.

Sterbefälle.

Augsburger. — Am 19. Januar 1903, nahe Berne, Adams Co., Ind., Rev. Christian Augsburger, im Alter von 81 Jahren und 7 Monaten. Br. Augsburger wurde geboren in Liberty Twp., Tioga Co., Pa. Im Jahre 1859 trat er in den Ehestand mit Barbara Liechty. Dieser Ehe entsprossen 7 Söhne und 7 Töchter, wovon 12 Kinder noch am Leben sind. Der Verstorbene hinterläßt 16 Enkel und zwei sind ihm vorangegangen in die Ewigkeit. Seit den letzten 36 Jahren ist der Verstorbene thätig gewesen als Diener am Wort, und obzwar auch er seine Schwächen hatte, sehen wir doch, wenn wir zurückschauen, in dem Leben des lieben verstorbenen Bruders ein Muster von wahrer Frömmigkeit, welches sein tägliches Leben charakterisierte. In besonderer Weise lag ihm das geistliche Wohl seiner Familie nahe, und sein ernstes Leben, sowie auch sein freudiges Ende werden einen manchen anspornen vorwärts zu bringen, dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod, entgegen, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Seine sterbliche Hülle wurde am 24. zu Grabe getragen, wo sie ruhen wird, bis die Posaune erschallt und alle Toten auferstehen werden, wenn das Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit und das Verwesliche die Unverweslichkeit und dem herrlichen Leib Christi gleich sein.

Wohl dem, der Jesum bei sich führt,
Schließt ihn ins Herz hinein,
Dem ist sein ganzes Thun geziert
Und er kann selig sein.

Kalenderpreise:

1	Exemplar portofrei	$	.06
12	Exemplare „		.45
25	„ „		.90
100	„ „		3.50
100	„ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei		2.50
250	„ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei		4.25
500	„ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei		7.50
1000	„ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei		12.50

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wolle. Bestellungen adressiere:

Mennonite Publ. Co.,
Elkhart, Ind.



Der größte Teil des Pelzbedarfs der Welt wird vom russischen Reiche gedeckt. Die Jäger im europäischen Rußland und in Sibirien erlegen jährlich 3,000,000 Hermeline, 16,000,000 Ziesel und 25,000,000 Eichhörnchen.